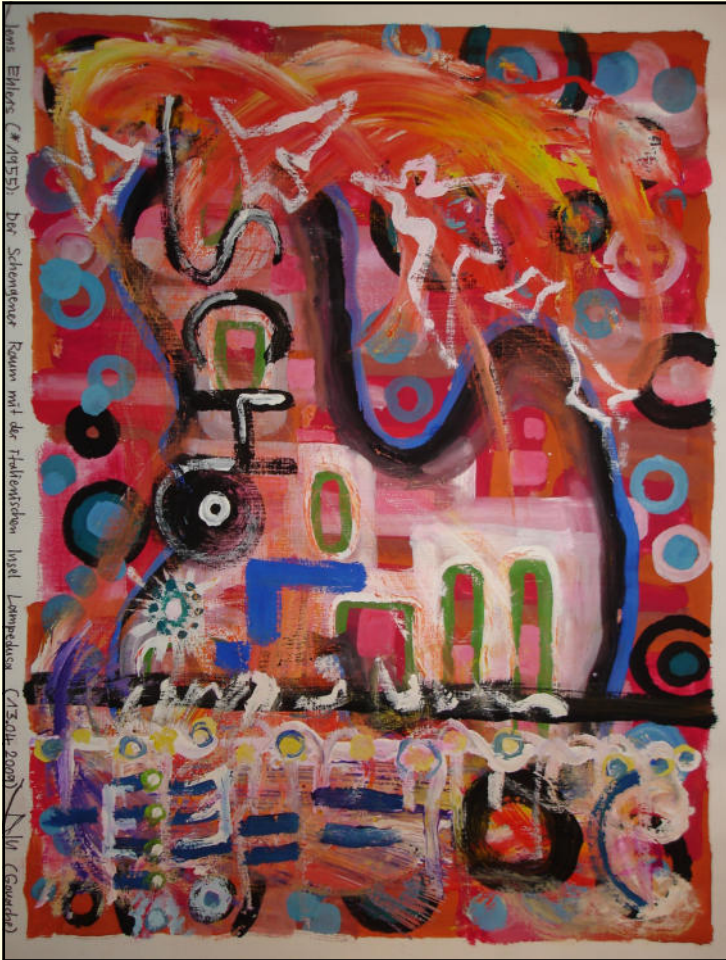


edfc



Fantasia 1079e

Aus der phantastischen Welt der Literatur



Fantasia 1079e

Herausgegeben von R. Gustav Gaisbauer.

ISSN 0934-1463 – 46. Jahrgang.

Das Magazin für phantastische Literatur erscheint als eBook nach Bedarf und wird per Email versandt.

Erster Deutscher Fantasy Club e. V.

Wolf-Huber-Straße 8 B · D-94032 Passau

edfc@edfc.de · www.edfc.de

Titelbild: Jens Ehlers

EDFC-Logo: Helmut W. Pesch

Der EDFC ist als gemeinnützig anerkannt wegen Förderung kultureller und wissenschaftlicher Zwecke.

© 2023 – Nachdruck oder Weitergabe nur mit Erlaubnis des Verfassers oder der Redaktion.

Passau 2023-07

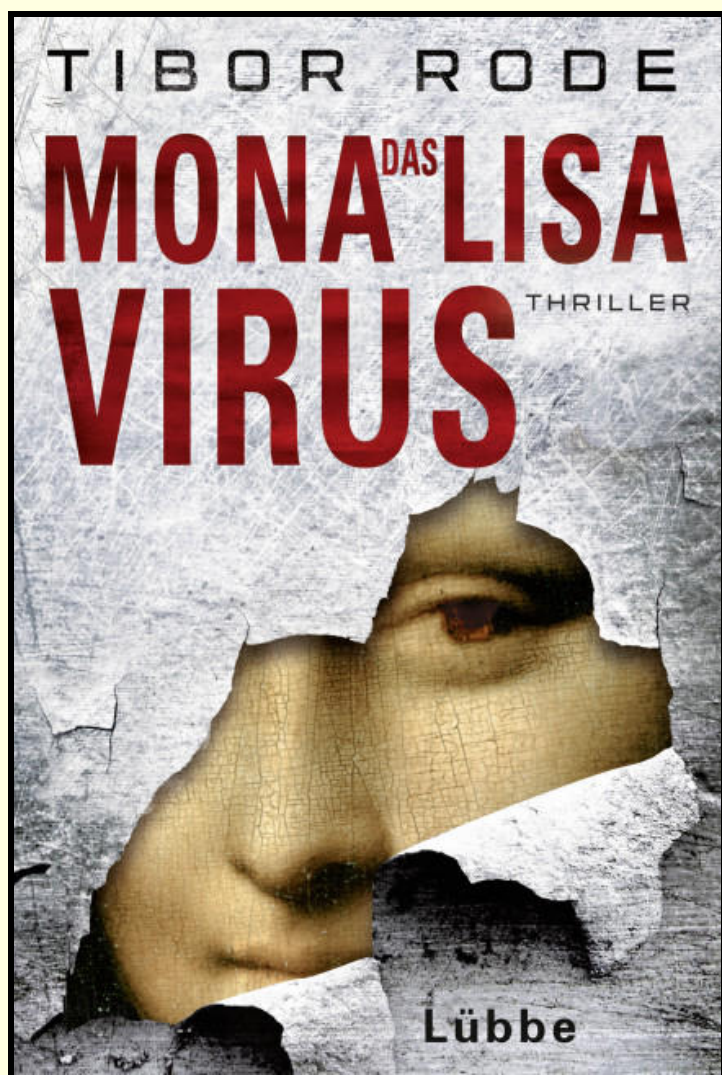
AUS DER PHANTASTISCHEN WELT DER LITERATUR

Franz Schröpf

Fantasia 1079e – Magazin für Phantastik



edfc



Tibor Rode

Das Mona-Lisa-Virus

Bastei-Lübbe 17 556 (TB 442 S./€ 10,00)

Köln 2016

Genre: Science Fiction

Für einen Moment schien die Rivalität vergessen. Miss Louisiana hatte es irgendwie geschafft, eine Flasche Tequila in den Bus zu schmuggeln, und nachdem diese, versteckt in einer braunen Papiertüte, einige Male durch die Busreihen gekreist war, wich die Anspannung der Kandidatinnen ausgelassener Fröhlichkeit. Dazu trug auch die allgemeine Vorfreude bei: Eine Woche Acapulco stand auf dem Programm, die letzte Etappe des Vorbereitungs-marathons für die große Abschlussveranstaltung zur Wahl der Miss America. Spätestens seitdem sie eine Stunde zuvor auf dem Rollfeld des Aeropuerto Internacional General Juan N. Alvarez von einer Wand heißer Luft begrüßt worden waren, zweifelte keines der Mädchen mehr daran, dass eine großartige Woche an Mexikos schönsten Swimming-

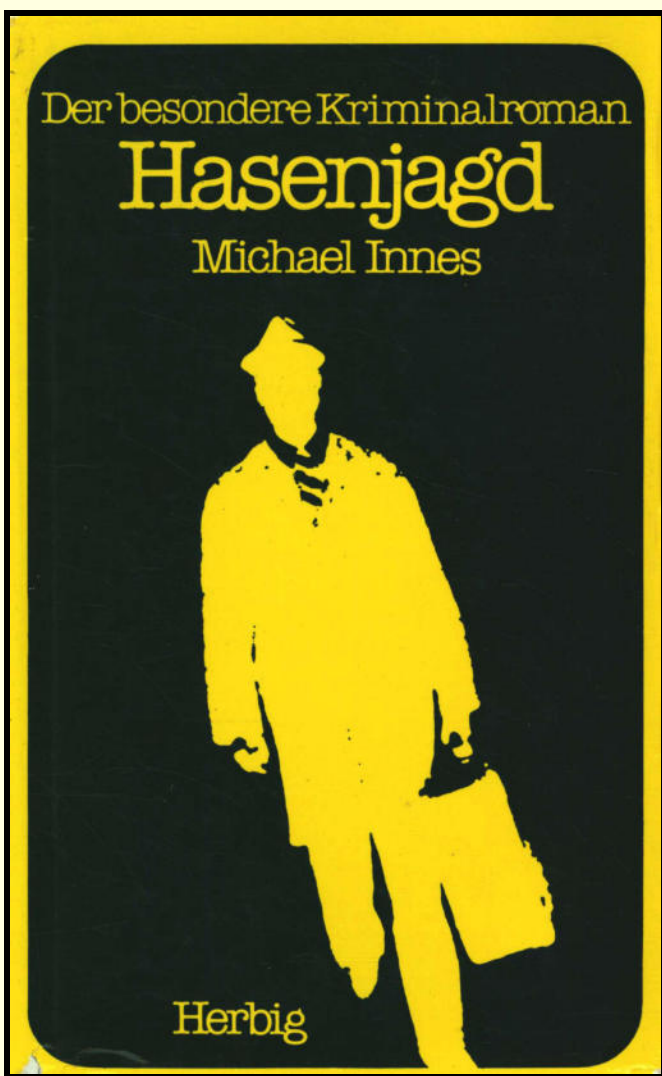
pools vor ihnen lag. Eine gute halbe Stunde würden sie bis zum Hotel fahren, hatte der mexikanische Busfahrer angekündigt, nachdem die Bustüren sich zischend hinter ihnen geschlossen hatten. Vorausgesetzt, er würde bei dieser hübschen Fracht den Blick vom Spiegel lassen können und sie nicht allein in einen Graben fahren, hatte er noch scherzend hinzugefügt. (S. 11)

Die Schönheitsköniginnen der verschiedenen US-Staaten sind auf dem Weg zum großen Abschlusswettbewerb, als sie entführt werden. Später tauchen sie, schrecklich entstellt, wieder auf.

Zur gleichen Zeit wird Madeleine, die Tochter von Helen Morgan, der Leiterin einer Bostoner Forschungsgruppe entführt. Schließlich zeigt es sich, dass Verschwörer einen Computervirus in Umlauf gebracht haben, der weltweit sämtliche Fotos von Gesichtern verändert, um das Schönheitsideal der Menschen anzugreifen.

Das Mona-Lisa-Virus ist ein dramatischer Science-Thriller, der in zahllose Parallelhandlungen aufgespalten ist, die auf der

ganzen Welt mit verschiedenen Protagonisten spielen.



**Michael Innes [John Innes Mackintosh
Stewart, 1906–1994]**

***Sir John Appleby 14: Hasenjagd
(Appleby Plays Chicken, 1957)***

Herbig (HC 264 S./DM xx)

München Berlin 1978, 2. Auflage

**Aus dem Englischen von Antje und Karl
Telgenbüscher**

Genre: Krimi

„Man braucht eine gerade Straße, die ein bißchen abfällt und an jeder Seite einen hübschen Graben hat. Man hat vier oder fünf Leute im Auto. Alle sind so plaziert, daß sie ins Steuer greifen können. Und dann geht's los. Einer steuert. Aber nur solange, bis man Fahrt aufgenommen hat. Der erste, der dann das Steuer anfaßt, ist das Häschen.“
(S. 21)

Diese Art von Mutprobe, bei der man auf einen Abgrundzurast und Derjenige verloren hat, der als erster weglengt, nennt man Chicken Game oder auf Deutsch Häschen-spiel.

Auf diese Idee kommen die sieben Studenten von Professor Pettifor, die mit ihrem Dozenten einen Ausflug in das Dorf Nymph Monachorum machen und im Gasthof „The George“ nächtigen. Auf der vorderen Bank sitzen Timothy Dumble, der Besitzer des Automobils; Arthur Drury; und Jan Dancer. Dahinter befinden sich stehend David Henschman, ein etwas exzentrischer Einzelgänger; Julian Ogg, der Neffe des Professors; und Tom Overend. Der Amerikaner Leon Kryder wollte nicht bei dem Spiel mitmachen, hätte aber ohnehin keinen Platz mehr im Auto gefunden.

Rums! Als sie ganz runter von der Straße zu sein schienen und die Räder auf der linken Seite sich schon in der Luft drehten, passierte dasselbe nochmal. Es war kaum zu glauben, aber sie fuhren wieder in die andere Richtung, die Straße lag gerade vor ihnen – wurde steiler und ging unten in eine Kurve über. David hörte, wie Tom Overend tief Luft holte. Ein absolut fataler Aufschub. Jetzt wurden sie erst wirklich schnell. Aber David war sich der Geschwindig-

keit nicht mehr bewußt. Plötzlich nahm er nur noch seine Hände wahr. Er hatte das Gefühl, als seien sie riesengroß und so schwer, als wären sie aus Granit gehauen. Den anderen ging es ebenso. David wußte das ganz intuitiv. Es gab zwölf Hände in Timothys Auto, und jede wog einen Zentner. Es war absolut phantasielos gewesen, nicht vorauszu-
sehen, daß es so sein würde. Wie in den Träumen, wo Schrecken die Füße an die Erde bindet und die Zunge mit dem Gaumen verschweißt.

Der Wagen schleuderte. Wieder — aber diesmal ganz leicht diagonal und mit unglaublichem Schwung — rasten sie auf den Graben zu. David unternahm eine ungeheure Willensanstrengung. Seine Arme bewegten sich einfach nicht. Er schaute zur Seite und sah Oggs Gesicht. Plötzlich waren seine Arme frei und seine Hände normal. Er beugte sich nach vorn, packte das Steuer und lenkte das Auto in die Mitte der Straße. Timothy trat sofort mit aller Kraft auf die Bremse. Die Tachonadel schnellte zurück. Das Häschenspiel war aus. (S. 28f)

Auf einer Landstraße, die zu beiden Seiten von tiefen Gräben umfasst ist, lässt Timothy das Steuer los. Wie gebannt verfolgen die Studenten ihre Reise ins Verderben, und wie gelähmt sieht sich keiner in der Lage, zum Steuer zu greifen – bis sich endlich in letzter Sekunde der Außenseiter David aufrafft und Alle rettet. Anstatt David als Verlierer zu verspotten, ist man ihm ausgesprochen dankbar, dass Alle mit heilen Knochen davongekommen sind.

Aber das ist nur der Auftakt zu ungeheuerlichen Erlebnissen, die David durchstehen muss. Er macht alleine einen Ausflug zum Knack Tor, einer Erhebung mit steilen Flanken und einem ebenen Plateau mitten im Moor. Er erblickt oben auf dem Tor Rauch aufsteigen und hört einen deutlichen Knall. Er lässt es sich daher nicht nehmen, hinaufzusteigen.

Über die letzte Kante am Ende krabbelte er nicht gerade ruhmreich auf dem Bauch.

Sein erster Eindruck war, daß irgend jemand dieses Unternehmen unmittelbar vor ihm absolviert hatte. Das war

natürlich Unsinn. Er war ganz allein gewesen. Und trotzdem starrte er jetzt auf ein paar Schuhsohlen. Sie gehörten zu genagelten Männerschuhen. In einer direkten und instinktiven Reaktion auf die Tatsache, daß die Dinger ihm halb im Gesicht steckten, drehte David den Kopf, was ihm einen Blick auf das Oberleder ermöglichte. Da wurde ihm plötzlich klar, daß sie falsch herum lagen, wenn ihr Besitzer wirklich, wie er selbst, gerade hochkraxelte. Die Spitzen zeigten himmelwärts. David quälte seinen Oberschenkel über die Kante. Er mußte sich etwas im Bauch gezerrt haben, denn er fühlte sich nicht gut.

Der Bursche hielt ein Nickerchen. Das war's – nichts weiter. Das große Felsgebilde auf dem Gipfel des Tor hatte die Form eines flachen Beckens, das an diesem milden Frühlingstag wunderbar die Sonne einfing. David stand auf. Zu seinen Füßen lag ein älterer Mann auf dem Felsen, das Gesicht nach oben. Ein Arm war verquer ausgestreckt, die Hand umklammerte einen kleinen hellen Metallgegenstand. Und außerdem hatte

der Mann ein Loch mitten in der Stirn.
(S. 42f)

Dieser Mann ist ganz offenbar auf dem Knack Tor erschossen worden. Als David hinunterschaut, sieht er einen Wanderer, der teilnahmslos weitergeht, obwohl er doch ganz offenbar den Schuss gehört haben musste. David konfrontiert den Wanderer, einen älteren, scheinbar seriösen Herrn und fordert ihn auf, gemeinsam zur Polizei zu gehen.

Aber der Fremde ist anderer Ansicht.

„Sehen wir das jetzt nicht ein bißchen falsch. Können wir nicht davon ausgehen, daß wir beide in diese Affäre hineingestolpert sind, und uns begreiflich machen, daß wir gar nichts tun können. Der Mann ist tot. Wir können ihm sowieso nicht helfen. Wenn wir in eine penible polizeiliche Untersuchung geraten, so wird das eine höchst unangenehme Geschichte werden. Ich weiß nicht, wer oder was Sie sind; aber wenn ich raten müßte, würde ich sagen, Sie sind ein Student in den Ferien. Nun,

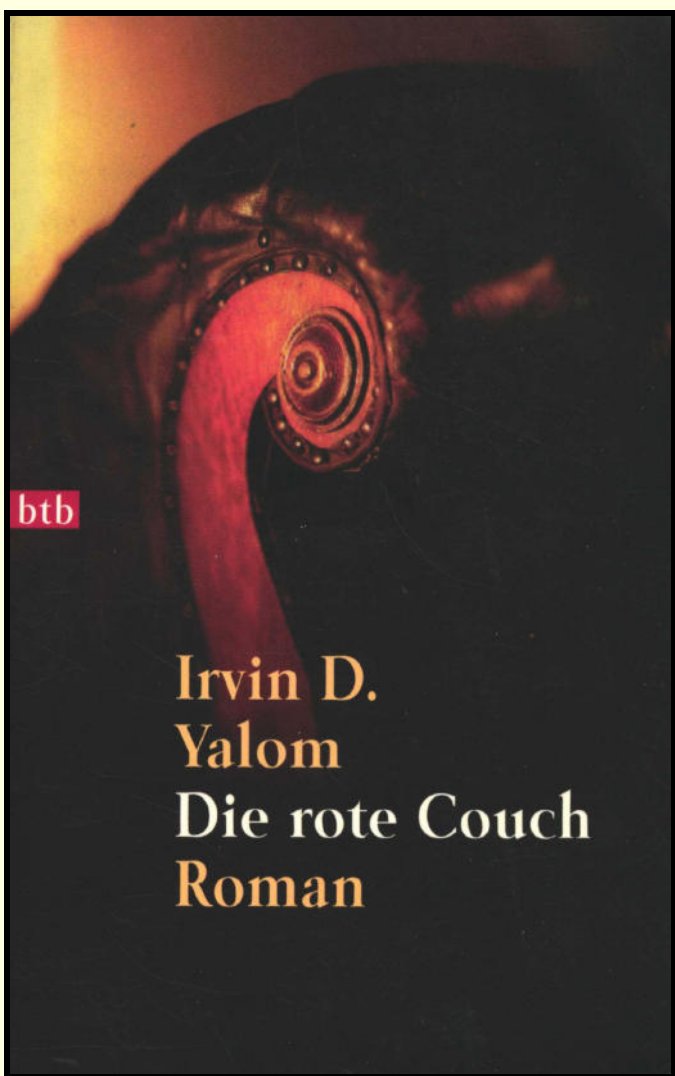
diese Angelegenheit wird für Sie wahrscheinlich wochenlang alles durcheinanderbringen. Und dasselbe gilt für mich. Warum gehen wir also nicht einfach weg, Sie in die eine Richtung und ich in die andere? Es ist ganz undenkbar, daß man zufällig auf uns stößt.“
(S. 61)

Nun ist sich David sicher, dass es sich bei dem Wanderer um den Mörder handeln muss. David ergreift vorsichtshalber die Flucht durch das Moor, verfolgt von dem bewaffneten Fremden. Und dieser ist offenbar nicht allein, sondern in Begleitung anderer Verbrecher, so dass eine wahre Hasenjagd auf David beginnt, der er sich nur durch größte Anstrengungen und waghalsigste Unternehmungen entziehen kann.

Schließlich trifft David auf Sir John Appleby, den Stellvertretenden Chef von Scotland Yard, der sich zufällig in der Gegend aufhält. David ist vorerst gerettet, aber Appleby muss nun versuchen, die Gangster sowohl zu identifizieren als auch dingfest zu machen, bevor sie ihr offenbar schreckliches Vorhaben ausführen können,

wobei die Studenten den Polizisten nach Kräften unterstützen.

Hasenjagd ist ein überaus dramatischer, wendungsreicher und ironisch-unterhaltender Thriller, den man an sich sehr empfehlen müsste – wäre da nicht das Manko, dass insbesondere Davids Erlebnisse sehr unwahrscheinlich wirken.



Irvin D. Yalom

Die rote Couch

(Lying on the Couch, 1996)

btb 72 330 (TB 544 S./€ 10,00)

München 1998, 15. Auflage

**Aus dem Amerikanischen von Michaela
Link**

Genre: Drama

Manchmal, wenn er morgens durch das Oberlicht seines viktorianischen Hauses in der Sacramento Street in den Fröhnebel schaute, stellte er sich vor, wie seine Analytikerkollegen aus der Vorzeit in der Morgendämmerung schwebten.

„Ich danke euch, ich danke euch“, sang er dann vor sich hin. Er dankte ihnen allen – all den Heilern, die der Verzweiflung entgegengewirkt hatten. Zuerst den Urahnern, deren empyre-ische Umrisse kaum sichtbar waren: Jesus, Buddha, Sokrates. Unter ihnen, ein wenig deutlicher, die großen Erzväter: Nietzsche, Kierkegaard, Freud, Jung. Und noch näher die Großeltern unter den Therapeuten: Adler, Horney, Sulli-

van, Fromm und das gütig lächelnde Gesicht Sandor Ferenczis. (S. 7f)

Ernest Lash ist ein junger Psychoanalytiker, der an der Stanford University unterrichtet. Er berichtet uns von einem Vorfall, der großes Aufsehen erregt hat: Dr. Seymour Trotter, ebenfalls Analytiker, einundsiebzig Jahre alt, soll mit einer Patientin geschlafen haben. Trotter, der nun im unfreiwilligen Ruhestand ist, erklärt Lash, dass der Beischlaf durchaus heilenden Charakter hatte: Seine Patientin Belle Felini hat schon mehrere Selbstmordversuche hinter sich, nimmt Drogen und fühlt sich zu gewalttätigen Männern hingezogen. Die einzige Möglichkeit für Trotter, ihr zu helfen, aus diesem Teufelskreis herauszukommen, war, ihr körperliche Zuwendung zu geben.

„[...] Welche Techniken ich angewandt habe? Ich fürchte, Sie haben mich nicht ganz verstanden. *Meine Technik besteht darin, alle Technik fahrenzulassen!* Und das ist keine Klugscheißerei, Dr. Lash – das ist die erste Regel einer guten Therapie. Und das sollte auch Ihre Regel

sein, falls Sie Therapeut werden sollten. Ich habe versucht, humaner und weniger mechanisch zu sein. Ich erstelle keinen systematischen Therapieplan – das werden Sie nach vierzig Jahren Praxis auch nicht mehr tun. Ich baue einfach auf meine Intuition. [...]“ (S. 15f)

Dieses erhellende Gespräch ist jedoch nur das Vorspiel, denn jetzt dreht es sich ganz um Lash. Er hat einen Patienten namens Justin Astrid, der seine Frau Carol und seine Kinder verlassen hat, um zu seiner neuen Freundin Laura zu ziehen. Doch er hat nicht mit der Rachsucht Carols gerechnet, die wie eine Furie nichts unversucht lässt, ihren Ehemann ins Verderben zu stürzen – und seinen Analytiker gleich mit.

Irvin D. Yalom war Professor für Psychiatrie an der Stanford University und ist Autor von Standardwerken über Gruppentherapie. Neben wissenschaftlichen Arbeiten schreibt er auch Romane, wie hier *Die rote Couch*. Das Werk ist inhaltlich sehr interessant, leidet allerdings unter einem flachen Stil.

DuMont's Kriminal-Bibliothek

Klagelied auf einen Dichter



Michael Innes

***Innes, Michael: Klagelied auf einen Dichter**

Michael Innes [John Innes Mackintosh Stewart, 1906–1994]

Sir John Appleby 3: Klagelied auf einen Dichter

(Lament for a Maker, 1958)

DuMont 1079 (TB 344 S./DM 14,90)

Köln 1999

**Aus dem Englischen von Manfred Allié
Genre: Krimi**

Die folgende Erzählung wird deutlich genug vor Augen führen, daß Mr. Wedderburn, der Edinburgher Rechtsgelehrte, bei all seiner Freundlichkeit ein listiger Mann ist – und ja auch aller Arglist, die Eva einst von der Schlange erfuhr, bedarf, wo er sich mit der Juristerei sein Brot verdienen muß. Raffiniert ist er. Und gleich zum ersten Beweis greift hier Ewan Bell zur Feder, Schuhmacher aus Kinkeig, und setzt sich daran, ein Buch zu schustern – und nur weil Mr. Wedderburn eine gewisse Art hat, mit

den Menschen umzugehen. Es trug sich folgendermaßen zu. (S. 8)

It will appear full plain in this narrative that Mr Wedderburn, the writer from Edinburgh, is as guileful as he's douce – and that he has need of all the guile that Eve passed on from the Serpent may be supposed, him with his living to make among the lawyers. Gleg he is. And as a first proof here is Ewan Bell, the shoemaker of Kinkeig, taking pen in hand to begin fashion a book – and all because of the way he has with him, Mr Wedderburn. It was like this.

Mr. Aljo Wedderburn, ein älthlicher Rechtsanwalt aus Edinburgh, überredet den Schuster Ewan Bell, einen Bericht über ein äußerst dramatisches Ereignis niederzuschreiben. Bell lebt in Kinkeig, einem abgelegenen schottischen Dorf, das zur fraglichen Zeit von einem furchtbaren Schneefall heimgesucht wurde. Bell ist, wie er selbst bekennt, nach dem Pfarrer und der Lehrerin der gebildetste Mann im Dorf; außerdem ist er, wie er teils freiwillig, teils unfreiwillig

enthüllt, ausgesprochen eitel, sehr redselig und ein fundamentalistischer Presbyterianer, der so frivole Dinge wie das Schreiben eines Romans eigentlich strikt ablehnt.

Mir verschlug es die Sprache bei einem solchen Ansinnen: Was waren das für Zeiten, dachte ich, wo ein Anwalt mit freundlichen Worten so etwas von einem Presbyter der Gemeinde von Kinkeig fordern konnte? Alle Schriftstellerei ist eine Verlockung des Bösen, es sei denn, man mehrt damit den Ruhm des Herrn in kunstvollen Gebeten. (S. 9)

I was fair stammagasted at this: strange days, I thought, when a civil-spoken lawyer should say such a thing to an elder of the Kirk in Kinkeig. Power of invention is ever an evil lure, unless it be used for the godly purpose of conceived prayer.

Doch Wedderburn weiß Bell geschickt bei seinem Ehrgeiz zu packen, so dass dieser schließlich doch zur Feder greift.

In der Nähe des Dorfes Kinkeig, an einem Ende des langgezogenen Loch Cailie, liegt die uralte, aber immer noch bewohnte Burg Erchany. Dort residiert in der Zwischenkriegszeit der Herr der umliegenden Gegend, Ranald Guthrie, ein ausgesprochen unsympathischer Mensch, der zudem ein derartiger Geizhals ist, dass man es in Worten nicht beschreiben kann. Er übt sich als Dichter, gilt im Dorf als verrückt, soll den bösen Blick haben und hat offenbar in einem Anfall von Wahnsinn Selbstmord begangen, indem er sich vom Turm, dem ältesten Teil der Burg, hinabgestürzt hat. Ein Versuch seiner amerikanischen Vettern, ihn als unzurechnungsfähig einstufen zu lassen, war allerdings an dem ärztlichen Befund, Guthrie sei ganz bei Verstand, gescheitert.

In der Burg leben die Dienstboten Mr. und Mrs. Hardcastle, wobei der Mann einen Ausbund an Bosheit darstellt, während seine Frau von sehr beschränktem Verstand ist. Weiterhin dienen hier ein junger Mann namens Tammis, der geistig so sehr zurückgeblieben ist, dass man sich mit ihm kaum verständigen kann, sowie eine junge

Magd namens Isa Murdoch. Letztere ist jedoch einer Vergewaltigung durch Tammis nur knapp entkommen und hat das Weite gesucht.

Außerdem war Erchanly die Heimat der jungen und attraktiven Christine Mathers, von der man sagte, sie müsse Guthries Tochter oder seine Geliebte oder Beides zugleich sein. Christine hat allerdings mit ihrem Geliebten Neil Lindsay die Burg verlassen, um anderswo ihr Glück zu finden. Bedenklich ist, dass die Guthries und die Lindsays seit Jahrhunderten eine Erbfeindschaft pflegen, so dass gemunkelt wird, Lindsay könnte Guthrie vom Turm gestoßen haben.

„Er wird es tun! Es steckt ihm im Blut,
und bei Gott, er wird es tun!“ (S. 43)

‘He will! It’s in the blood, and by the
great God he will!’

So hat sich Guthrie kurz vor seinem Tod geäußert. Seine Stimme war voller schrecklicher Angst, aber es ist leider unklar, wen er meint und welche Tat er befürchtet.

Bells Chronik endet jedoch vor dem schrecklichen Tod des Burgherrn. Er gibt den Stab weiter an Noel Gylby, einen jungen Mann, der mit seinem Wagen im Schneechaos vom rechten Weg abgekommen ist und blindlings dem Auto von Sybil Guthrie folgt, einer Nichte Guthries, die erstmals in ihrem Leben den weiten Weg aus Amerika zu ihrem Onkel macht. Nach Gylbys Bericht folgt der des Anwalts Aljo Wedderburn, der von Gylby gebeten wurde, Sybil zur Seite zu stehen. Danach berichten John Appleby, Polizist bei Scotland Yard, der zufällig in der Nähe weilt; ein Doktor Richard Flinders aus Australien, von dem man nicht weiß, wie er überhaupt in die Sache hineingezogen wird; nochmals John Appleby; und zuletzt wieder der Schuster Ewan Bell.

Klagelied auf einen Dichter ist ein schier unglaublich raffiniert konstruierter Kriminalroman. Die einzelnen Berichte schließen nicht einfach aneinander an, sondern greifen vor und zurück; sie sind ineinander verschränkt wie die Räder in einem Uhrwerk.

Allerdings stimmen die Erzählungen nicht in allen Punkten überein, so dass es

äußerst schwierig wird, die Wahrheit zu erraten. Der zuständige Inspektor Speight durchblickt jedoch alle Wirrnisse und benennt sogleich einen Schuldigen. Allerdings kommt der Anwalt zu weiteren Informationen und weist nach, dass der Hergang ein völlig anderer war. Appleby wiederum verwirft die Ausführungen des Anwalts und erklärt uns wiederum den Fall auf neue Weise. Der Bericht des Doktors schließlich lässt ganz andere Schlüsse zu. Am Ende gesteht der wahre Schuldige freiwillig. Aber auch das ist ein falsches Bekenntnis, wie der Schuster in seiner Nachschrift enthüllt.

Aber so ungeheuer scharfsinnig die Handlung auch konstruiert ist, der eigentliche Vorzug des Romans besteht in seinem Stil. Der erste Berichterstatter, der Schuster Ewan Bell, erzählt in einer pompösen Weise, die an alte Schauerromane erinnert. Sein Nachfolger, der junge Noel Gylbys, schreibt dagegen frisch, abenteuerlich und ironisch, wie das folgende Beispiel zeigt, das die Reaktion auf den Sturz Guthries beschreibt.

[...] ein Heulen und Jammern, das mir durch Mark und Bein ging. Ein verzwei-

felder Kampf zwischen Wölfen und Hyänen hätte, könnte ich mir vorstellen, ähnliche Laute hervorgebracht; es dauerte einige Sekunden, bis ich begriff, daß das, was ich da hörte, Erchanys Totenklage für Ranald Guthrie war – eine Klage, die zu etwa zwei Fünfteln von Mrs. Hardcastle bestritten wurde, zu zwei Fünfteln von dem schwachsinnigen Stallburschen und zum letzten Fünftel von den Hunden im Hintergrund. (S. 158)

[...]a quite spine-chilling howling and wailing. A hard fought battle between wolves and hyenas might, I fancied, have produced a somewhat similar impression; it was a few seconds before I realized that I was hearing at last Erchany's lament for Ranald Guthrie – a lament which was about two-fifths Mrs Hardcastle, two-fifths the moron odd-boy, and one-fifth dogs in the background.

John Appleby dagegen berichtet sachlich und distanziert, wie es sei Art ist, während

sich der Doktor in inneren Monologen übt. Wie man sieht, ist ein stimmlich vielfältiger Roman kaum denkbar.

Ein besonderer Clou sind die Verse des schottischen Dichters William Dunbar (1459–1530), die Guthrie unentwegt zu zitieren pflegt: „The Lament for the Makaris“ beziehungsweise „Lament for the Makers“. Der Dichter betrauert alle großen Standesgenossen, die vor ihm verstorben sind, wohl nicht allein aus Gram, sondern auch in dem Bestreben, sich selbst in deren ruhmreiche Schar einzureihen.

Das Gedicht beginnt folgendermaßen.

I that in heill wes and gladnes,
Am trublit now with gret seiknes,
And feblit with infermite;
Timor mortis conturbat me.

Hier folgt die Strophe, die Guthrie als erste zitiert.

Und er verschlang in seiner Gier
Chaucer, den edlen, der Dichter Zier,
Lydgate und Gower dahin, oh weh,
Timor Mortis conturbat me. (S. 89)

He hes done petuously devour,
The noble Chaucer, of makaris flour,
The Monk of Bery, and Gower, all thre;
Timor mortis conturbat me.

„Timor mortis conturbat me.“ ist ein bekannter lateinischer Sinnpruch und bedeutet auf Deutsch in etwa: „Die Furcht vor dem Tod beängstigt mich.“

Der einzige Schwachpunkt des Romans besteht in den psychologischen Motiven, die der Autor durch den Mund Applebys den Handlungen Guthries unterschiebt und die heute nicht mehr so glaubwürdig klingen wie in den dreißiger Jahren.



Jennifer Killick []

Crater Lake. Schlaf niemals ein
(Crater Lake, 2020)

Carlsen (HC 236 S./€15,00)

Hamburg 2023, 3. Auflage

Aus dem Englischen von Gabriele Haefs

Genre: Science Fiction

„Es wird Sticker geben für die Kinder, die ein mustergültiges Verhalten an den Tag legen.“ Sie strahlt Trent, Adrianne und Chets an. „Und Strafarbeiten für diejenigen, die den Rest der Klasse im Stich lassen, indem sie sich unkooperativ zeigen.“ Einmal dürft ihr raten, wen sie anschaut, als sie das sagt. (S. 11)

Lance Sparshott besucht die sechste Klasse der Montmorency School in England. Er gilt bei den Lehrern als Störenfried, ganz im Gegensatz zu seinem besten Freund Chetan, genannt Chets, der ziemlich ängstlich und ungewöhnlich strebsam ist. Die unsympathische Miss Hoche, ihre Klassenlehrerin und zugleich Stellvertretende Schulleiterin, hat es besonders auf Lance abgesehen.

Gegenwärtig befindet sich die Klasse auf einer Busreise nach Crater Lake in Sussex, wo vor Äonen ein Meteor niedergegangen ist und einen See geschaffen hat. Das Feriencamp ist erst kürzlich eröffnet worden, und Lances Klasse wird der erste Besucher sein.

Doch kurz vor Erreichen des Ziels macht der Bus eine Vollbremsung.

Draußen ist ein Mann. Er trägt ein zerfetztes Polohemd mit dem Crater-Lake-Logo. Seine Jeans sind verdreckt und zerrissen. Er blutet an mindestens sechs Stellen, die ich sehen kann; am schlimmsten ist die klaffende Wunde an seinem Kopf. Während ich ihn noch anschau, läuft ihm ein frischer Blut-schwall übers Gesicht. Ich habe in meinem Leben schon allerlei Scheußlichkeiten gesehen, aber etwas dermaßen Blutiges noch nie.

Abgesehen von dem Blut, den Wunden und den Klamotten, die aussehen wie vom Rasenmäher zerschreddert, sind seine Augen das Schlimmste an ihm. Sie sind knallrot und geschwollen,

und die Haut darum ist lila-schwarz. Sie sackt herunter wie eine schlaffe Hüpfburg auf einer schrägen Halloweenparty. Dieser Typ ist total erledigt. (S. 17)

Der blutüberschmierte Mann stößt noch hervor, dass „Sie“ uns kriegen werden, dann fällt er um; ob er tot oder nur bewusstlos ist, weiß man nicht. Der Busfahrer bleibt bei dem Verletzten zurück, bis die Rettung kommt, so dass die Schüler die letzte Strecke zu Fuß zurücklegen müssen.

Crater Lake ist zwar sehr modern geplant worden, aber noch lange nicht fertiggestellt, so dass sich der einzig verbliebene Angestellte – der zweite liegt neben dem Bus – voll und ganz auf die weitgehende Automatisierung des Lagers verlassen muss.

In der Nacht verlässt Lance sein Einzelzimmer, das er wegen seiner Apnoe bekommen hat, und stellt fest, dass sämtliche anderen Zimmer von außen verschlossen sind. Er öffnet sie und versammelt einen Teil seiner Mitschüler um sich; die übrigen, Miss Hoche eingeschlossen, weisen ungewöhnlich hervortretende Glubschaugen auf

und bewegen sich wie hypnotisierte Schlafwandler. Lance und seine Kameraden folgen ihnen und stellen fest, dass die Glubschaugen wie ferngesteuert einen Damm bauen. Dass hier nichts mit rechten Dingen zugeht, ist offensichtlich; aber wer oder was steckt dahinter?

Crater Lake ist ein spannender und zugleich humorvoller Science-Fiction-Roman, der seine Leser mit Gruseffekten zu unterhalten versteht.

Der große historische Berlin-Thriller vom Autor
des Weltbestsellers *Die purpurnen Flüsse*

Jean-Christophe
Grangé

**SPIEGEL
Bestseller-
Autor**

**DIE
MARMORNEN
TRÄUME**

THRILLER



***Grangé, Jean-Christophe: Marmornen Träume**

Jean-Christophe Grangé [1961–]

Die marmornen Träume

(Les promises, 2021)

Tropen (HC 684 S./€ 26,00)

Stuttgart 2023

Aus dem Französischen von Ina Böhme

Genre: Phantastischer Thriller

„Alles spielt sich auf dem Land ab. Sie kommt an einem Wintermorgen.“

„Kennen Sie die Gegend?“

„Nein. Ich lebe schon immer in Berlin und verlasse die Stadt nur sehr ungern.“

„Beschreiben Sie mir das Mädchen.“

„Sie trägt die Uniform vom Bund Deutscher Mädel: schwarzes Halstuch, langer Rock, Reichsadler-Abzeichen. Ich sehe sie durch den Nebel kommen. Sie sagt: ‚Hitler schickt mich.‘“

„So rundheraus, ja?“

„Ja. Hitler scheint ein Verwandter oder Vertrauter zu sein, ich weiß nicht genau. Es ist absurd. Jedes Detail in mei-

nem Traum hat etwas Seltsames, Unerklärliches.“ (S. 9)

Simon Kraus, Arier, übt im August 1939 den Beruf des Psychoanalytikers aus. Als Patienten nimmt er ausschließlich Gattinnen von betuchten Größen des Dritten Reiches, die sich bei ihm ihre durch schiere Langeweile hervorgerufenen Sorgen von der Seele reden.

Kraus verfißt die These, dass sich das unterdrückerische Regime auf das Gemüt schlage.

Was den Psychiater interessierte, war die Einflussnahme der Diktatur auf das Unbewusste. Die NSDAP gab sich nicht damit zufrieden, das wache Gehirn zu kontrollieren, sondern schlich sich in Gestalt blanken Entsetzens auch in die Welt der Träume. (S. 11)

Die Patientin Frau Ilse Feldmann, mit der er sich gerade abgibt, ist die Frau des Leiters der Reichswerke Hermann Göring. Sie träumt davon, dass sie von einem Bundmä-

del gezwungen wird, ihr eigenes Grab zu schaufeln, woraufhin sie erschossen wird.

Was außer Kraus Niemand weiß: Alle Gespräche mit den Patientinnen werden von einem versteckten Grammophon auf Platte aufgezeichnet. Kraus heilt nämlich seine Patientinnen nicht nur, er schläft auch mit ihnen und erpresst sie, wobei er alle drei Tätigkeiten wunderbar unter einen Hut zu bringen versteht.

Mit den Jahren hatte er seine Theorie weiterentwickelt. Für Freud hatten Träume einen sexuellen Hintergrund. Kraus war anderer Meinung. Der geniale Analytiker Otto Gross, der obdachlos geworden war und sich 1920 zu Tode gehungert hatte, hatte einst gesagt: „Wenn Freud überall nur Sex sieht, vögelt er einfach nicht genug!“ (S. 16)

Doch unvermittelt wirft die Gestapo in Gestalt des vierschrotigen Hauptsturmbannführers Franz Beewen ein Auge auf Kraus: In Berlin geht ein Serienmörder um, der es auf Gattinnen von NS-Größen abgesehen hat und diese mit einem Messer schrecklich

zurichtet. Alle bisher Ermordeten waren Patientinnen von Kraus, und eine davon hatte ihrem Mann gestanden, sich vor dem Marmormann zu fürchten. Kraus durchläuft es heiß und kalt, denn die Opfer hatten ihm allesamt berichtet, sie würden von einem schrecklichen Marmormann zu träumen.

Beween hält Traumdeutung für Hokus-pokus, verweigert aber dennoch Kraus die Mithilfe bei der Aufklärung des Falls nicht, denn Beween wird von seinem Vorgesetzten enorm unter Druck gesetzt, insbesondere, seit die Obduktion ergeben hat, dass die Opfer mit einem SS-Dolch traktiert wurden.

Ein Besuch Beewens führt uns in die Nervenheilanstalt Branbgo, wo Minna von Hassel mit den Kranken die schrecklichsten Experimente durchführt – allerdings in dem guten Willen, sie zu heilen, wie es damals auf der ganzen Welt üblich war. Ein Professor Ernst Mengenhäusen, der sie besucht, gibt allerdings zu erkennen, dass das Dritte Reich sich solch lebensunwerten Lebens in Kürze entledigen will, was bei Minna von Hassel Entsetzen hervorruft. Da die Ärztin eine Dissertation über Serienmörder ge-

schrieben hat, bildet Beewens in seiner Not mit ihr und Kraus ein ungewöhnliches Ermittlerteam.

Die marmornen Träume ist ein unglaublich spannender Thriller, denn Jean-Christophe Grangé zieht alle Register, die das Genre kennt. Natürlich lässt sich ein so umfangreicher Roman nicht aus der Sicht einer einzigen Person erzählen, aber der Autor wendet dabei einen besonderen Trick an: Die Figur A, aus deren Sicht das jetzige Kapitel erzählt wird, trifft auf Figur B, mit der sie eine Zeitlang interagiert. Das nächste Kapitel folgt Figur B, während das übernächste wieder zu Figur A zurückkehrt oder Figur B auf Figur C trifft, und so fort. Auf diese Weise werden neue Figuren sehr geschickt vorgestellt, so dass die willkürlichen und für den Leser scheinbar unmotivierten Szenenwechsel, die man von anderen Spannungsromanen her kennt, vermieden werden.

Man muss Jean-Christophe Grangé zugute halten, dass er sich besser in die Mentalität des Dritten Reiches hineindenkt als seine amerikanischen Kollegen; insbesondere mit der Geschichte der Psychoanalyse muss

er sich eingehend auseinandergesetzt haben.

Trotzdem gibt es Punkte in dem Roman, die nicht wirklich stimmig sind. So erzählen sich beispielsweise die SS-Leute von ihrer abenteuerlichen Vergangenheit in der SA. Nun muss man wissen, dass sich die SS als eine Art herer Ritterorden sah, während sie die SA als einen Haufen stumpfsinniger Raufbolde betrachtete: Zwar war die SS in den Anfängen der SA unterstellt, aber ein SS-ler hätte ohne Not nicht verkündet, früher bei der SA gewesen zu sein.

Überhaupt scheint Grangé bei der Beschreibung der SS viel zu sehr die SA im Kopf gehabt zu haben. So hat der Hauptsturmbannführer beispielsweise Angst, im Fall des Versagens bei der Aufklärung des Falles als Gefangener im KZ zu landen. Das ist absolut undenkbar, denn die SS war viel zu sehr darauf bedacht, den Anschein ihrer Unfehlbarkeit zu wahren; eine Strafversetzung wäre entweder zu den Wachmannschaften des KZ oder zur Waffen-SS erfolgt.

Und was unsere Helden Simon Kraus betrifft, so ist der typisch jüdische Name sehr unpassend für einen Arier.

Zum Schluss folgt noch ein schönes Zitat über die Führung des Dritten Reiches.

Er konnte es immer noch nicht fassen. Wenn diejenigen, die sie alle in den Abgrund trieben, zumindest brillant und charismatisch wären ... Ein erfolgloser Maler, ein Hinkebein, ein Drogensüchtiger, ein Hühnerzüchter ... Hallo, Regierungsmannschaft. Und das waren nur die Anführer. Bevor sich die braune Pest wie aus einem umgekippten Tintenglas über Deutschland ausgebreitet hatte, hatte jemand gesagt: „Eines der grundlegenden Elemente der Nazi-Ideologie ist die Trunksucht.“ In gewisser Weise benötigte einem die Machtübernahme Bewunderung ab. Wie hatte es ein Trupp von Zirkusclowns nur so weit bringen können? (S. 25f)

Was Grangé hier schreibt, ist nur zu wahr – aber auch nur Teilaspekt des Bildes. Hitler war ein verhinderte(r) Architekt und erfolg-

loser Maler – und Vierteljude obendrein –, aber zugleich auch ein genialer Redner; Goebbels mochte einen Klumpfuß haben und eher einem Zigeuner als einem Arier gleichen, aber er hatte ohne Zweifel sehr viel Verstand; Göring war durch Verordnungen seiner Ärzte nach einer Verwundung medikamentenabhängig geworden, aber er war im Ersten Weltkrieg ein großes Fliegerass und ein bewunderter Kriegsheld; Himmler mochte Hühner züchten und so ungermanisch aussehen wie nur möglich, aber er vermochte die SS perfekt zu organisieren. Das Wort „Clown“ verniedlicht diese gefährlichen Menschen zu sehr. Wer nach Clowns in der Politik sucht, muss sich wohl eher in der Gegenwart umsehen.



Anja Fislage []

Polidoris 1: Die Polidoris und der Pakt mit der Finsternis

Coppenrath (HC 392 S./€ 16,00)

Münster 2023

Mit Illustrationen von Verena

Wugeditsch

Genre: Phantastik

Knapp hinter dem Ortsausgangsschild des kleinen Luftkurorts Tildrum thronte das Polidorium an der Spitze einer Landzunge. Groß und prunkvoll, aber auch ein wenig schief. Dahinter funkelte das grünblaue Meer. Das Gebäude stand dort einsam am Ende einer holperigen Straße, die Nachbarhäuser drängten sich einige hundert Meter entfernt dicht zusammen, als hätten sie Angst vor ihrem düsteren Artgenossen.

Man sah, dass das Haus seine Glanzzeiten bereits hinter sich gelassen hatte: Die dicken Backsteinmauern hinter dem verwitterten Zaun aus Pottwalknochen bröckelten, das Dach hatte sichtbare Löcher und die Natur des wilden Gartens

hatte bereits einen beträchtlichen Teil des Hauses zurückerobert.

Was man nicht sah: Das Polidorium wusste sich zu wehren. Eine mächtige Dunkelheit hatte sich in seinem Innern eingenistet und schützte die verfallenden Mauern und alles, was sich darin befand. (S. 3)

Dr. Oskar und Dr. Stella Polidori sind als Tiefseeforscher mit der „Schneeegestöber“ unterwegs, als gemeldet wird, dass das Schiff verschollen sei. Daher müssen ihre drei Kinder zu den Großeltern Pernell und Gloria Polidori ziehen, die in einem mehr als sonderbaren Haus, Polidorium genannt, im Seebad Tildrum wohnen. Die Älteste Tochter, Roberta, ist vierzehn Jahre alt und achtet sehr auf elegante Kleidung und fühlt sie sich als Schriftstellerin; der eine Zwilling, Pellegrino, ist ein Nerd, der zwar keine Ahnung von sozialem Umgang hat, dafür aber alles über Naturkunde weiß, was zu zitieren er nicht müde wird; der andere Zwilling, Petronella, macht einen relativ normalen Eindruck, scheint aber übersinnlich begabt zu sein.

Im Haus wirkt ein sehr freundlicher und ebenso fleißiger, aber etwas sonderbarer Diener namens Hein als Mädchen für alles. Weiterhin ist seltsam, dass die Großeltern jeglichen Tieren den Zutritt verwehren. Dass einige Türen stets versperrt sind und im Keller ein Bestattungsinstitut eingerichtet ist, braucht schon nicht mehr zu verwundern.

Schließlich findet Petronella im Turmzimmer das Notizbuch ihres Vaters, von dem sie sich Aufklärung erhofft.

Doch dann änderte sich der Inhalt ohne Vorwarnung und auch die Kinderhandschrift sah anders aus. Petronella hätte das Heft beinahe fallen lassen. Vom Papier der linierten Seite starrte sie eine grauenhafte Grimasse aus kleinen schwarzen Augen an. Was Dr. Oscar hier mit genauen, feinen Bleistiftstrichen gezeichnet hatte, ließ sie zitternd die Luft einsaugen: Die Fratze war umrahmt von einem wilden Gestrüpp aus drahtigen Haaren, die der Gestalt bis zu den Kniekehlen reichten. Sie hatte schiefe, spitze Zähne und einen gro-

ßen Körper mit kräftigen, langen Armen und Beinen mit riesenhaften Füßen, die in schwarzen, schweren Schuhen steckten. Das wirklich Verstörende aber war, dass Dr. Oscar diese Person, oder besser gesagt: dieses Monster, dreimal gezeichnet hatte.

„Abb. 1“ zeigte es mit menschenähnlicher Anatomie.

„Abb. 2“ veranschaulichte, wie Arme, Beine und ein Teil des Unterkörpers durch etwas anderes ersetzt wurden: Mäuse!

„Abb. 3“ war ein Berg aus einer Unzahl übereinandergetürmter Mäuse.

Oben auf der Seite stand als Überschrift:

MAUSGRET

Petronella betrachtete die kohle-schwarzen Äuglein, die vielen spitzen Zähnchen in Mausgrets großem Gesicht und die Mäusemasse, in die sich Mausgret offenbar Schritt für Schritt verwandelte.

Unter der dritten Abbildung stand:

METAMORPHOSE

ABGESCHLOSSEN (S. 33f)

Die Polidoris und der Pakt mit der Finsternis fasziniert vor allem durch die Fülle an Rätseln, die Anja Fistage aufeinandertürmt. Gibt es in dem Haus Monster? Spukt es hier etwa? Oder sind die erschreckenden Phänomene Ergebnisse wissenschaftlicher Experimente?

Je weiter man liest, umso mehr wird man verwirrt und umso höher steigt die Spannung. Am Ende werden zwar alle Geheimnisse aufgeklärt, aber die Lösung hat leider nicht mehr die Faszination wie die Einführung der Rätsel. Was aber nichts daran ändert, dass der Roman eine sowohl vergnügliche als auch dramatische Lektüre darstellt, denn Anja Fistage behandelt ihr Thema mit einer ordentlichen Portion Humor.

DER AUTOR DES BESTSELLERS ICH BIN VIELE

DENNIS E.
TAYLOR
AUSSER
IRDISCH



ROMAN

HEYNE <

Dennis E. Taylor []

Außerirdisch

(Roadkill, 2022)

Heyne 32 272 (PB 398 S./€ 16,00)

München 2023

**Aus dem kanadischen Englisch von
Urban Hofstetter**

Genre: Science Fiction

Das Gras war vollkommen platt und hatte noch nicht begonnen, sich wieder aufzurichten. Es musste ein ordentlicher Aufprall gewesen sein. Oder ein sehr großes Tier. Doch wo war es? Ich ging weiter ins Gras hinein, um es zu suchen. Dabei stolperte ich über etwas.

Ich fing mich mit einer Hand auf dem Boden ab und drehte mich um. Hinter mir war nichts, über das man hätte stolpern können. Kein Stein, kein Stock, kein achtlos entsorgter Fahrzeugschrott.

Ich ging übertrieben langsam zurück, wobei ich darauf achtete, den vorderen Fuß erst zu belasten, sobald er den Boden berührte. Beim zweiten Schritt

stieß ich mit der Schuhspitze gegen ...
irgendetwas.

Verwirrt starrte ich auf meinen Fuß hinab, der von leerer Luft blockiert zu werden schien. Ich drückte ein bisschen fester gegen das unsichtbare Etwas und spürte, wie es ein wenig nachgab. Ich zog den Fuß langsam zurück. Meine Gedanken begannen zu rasen. (S. 7)

Der Student und Icherzähler Jack Kernigan ist aufgrund falscher Anschuldigung vom MIT suspendiert und hilft jetzt notgedrungen bei der Firma seines Vaters, Kernigan Food Mart, als Fahrer aus. Unglücklicherweise hat er eben auf der Landstraße etwas überfahren, das er absolut nicht hat kommen sehen. Bei der Suche nach dem Opfer stolpert er über etwas Unsichtbares. Durch Draufstreuen von Sand und Betasten kommt er darauf, dass es sich um ein haariges, ziemlich großes Wesen handeln muss, das in etwa die Gestalt eines Eichhörnchens hat. Dabei kann es sich nur um ein Alien handeln!

Jack verfrachtet das Alien auf die Ladefläche seines Lieferwagens und fährt zu

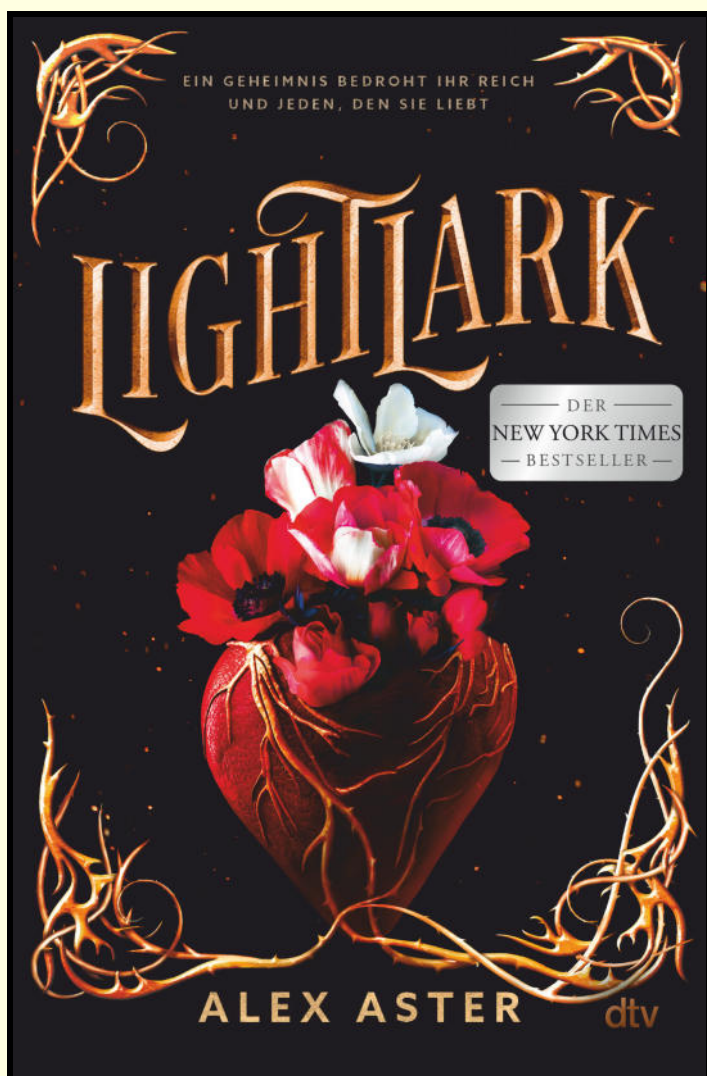
seinem Freund Patrick Jordan. Gemeinsam finden sie heraus, wie man den Gürtel von dem ansonsten unbekleideten Alien löst – und schon wird es sichtbar.

Nun machen sich Jack und Patrick, verstärkt durch Natalie, den dritten der Musketiere, auf die Suche nach der zweifellos vorhandenen und sicherlich ebenso unsichtbaren fliegenden Untertasse. Nach erfolgreicher Suche besteigen sie das Raumschiff und werden von der Schiffs-KI begrüßt.

Das tote Alien, das nunmehr in einer Tiefkühltruhe liegt, gehört zum Volk der Gen und hat das Raumschiff entführt, nachdem es die Schiffs-KI gehackt hat, so dass diese ein eigenes Bewusstsein gewann. Und unsere Freunde erfahren weiterhin, dass es zwar keine weiteren Gen auf der Erde gibt, wohl aber eine ganz Schar von Loranna, die nichts weniger im Sinn haben, als die Menschheit zu dezimieren und die Erde zu übernehmen.

Dennis E. Taylor verbindet in *Außerirdisch* geschickt eine spannende Handlung mit einem humorvollen Erzählstil; aller-

dings sind seine Dialoge breiter ausgewalzt
als nötig.



Alex Aster []

Lightlark 1: Lightlark

(Lightlark, 2022)

dtv (HC 524 S./€ 22,00)

München 2022

**Aus dem Amerikanischen von Michaela
Kolodziejczok**

Genre: Fantasy

Isla Crown fiel oft durch Sternenpfützen bis an weit entfernte Orte. Immer ohne Erlaubnis und dem Anschein nach zu den schlimmsten Gelegenheiten.

Selbst nach fünf Jahren ließ das Teleportieren ihre Knochen immer noch ächzen. Sie umklammerte ihren Sternenstab und hielt den Atem in ihrer Brust fest unter Verschluss, so wie die kostbaren Parfüms in den verstöpselten Flakons auf ihrer Frisierkommode. Der gläserne Raum drehte sich und Farbfragmente flössen ineinander, bis die Schwerkraft Isla festpinnte wie einen losen Faden im Universum. (S. 7)

Vor fünfhundert Jahren gab es auf der Insel Lightlark sechs Völker: Wildfolk, Moonfolk,

Skyfolk, Nightshack, Starfolk und Sunfolk. Durch einen ungeheuerlichen Fluch wurden alle sechs Herrscher getötet und die Völker mussten in andere Gebiete auswandern. Alle hundert Jahre taucht die Insel wieder für hundert Tage auf; in dieser Zeit müssen die Nachkommen der ursprünglichen Herrscher in einem Wettstreit, Centennial genannt, bei dem jeweils einer von ihnen den Tod findet, versuchen, den Fluch zu bannen.

Diesmal ist es an der jungen Herrscherin Isla Crown, ihr Volk, das Wildfolk, beim Wettkampf zu vertreten. Sie hat zwar in dem Sternenstab ein Hilfsmittel, von dem keiner weiß und das es ihr ermöglicht, sich an andere Orte zu versetzen – aber ob ihr das auf Lightlark helfen wird, das weiß sie nicht.

Der Centennial war vieles. Ein Wettbewerb. Eine Chance, die vielen Flüche zu brechen, die auf den sechs Reichen lasteten. Eine Gelegenheit, unvergleichliche Macht zu erlangen. Eine Zusammenkunft der sechs Herrscher und Herrscherinnen. Hundert Tage auf einer Insel, die dazu verdammt war, nur alle

hundert Jahre zum Vorschein zu kommen. Und für Isla ...

Der fast sichere Tod. (S. 10)

Jedes Volk hat unter einem anderen Fluch zu leiden. Derjenige des Wildfolk ist besonders grässlich.

Vor fünfhundert Jahren war jedes der sechs Völker – Wildfolk, Starfolk, Moonfolk, Skyfolk, Sunfolk und Nightshade - verflucht worden und ihre jeweiligen Stärken hatten sich in ihre ganz eigenen, persönlichen Gifte verwandelt. Jeder Fluch war auf einzigartige Weise böse.

Das Wildfolk war mit einem Doppelfluch belegt worden. Seine Angehörigen waren dazu verdammt, jeden, in den sie sich verliebten, zu töten – und sich ausschließlich von menschlichen Herzen zu ernähren. Sie verwandelten sich in furchterregende, wunderschöne Monster mit der grausamen Macht, mit einem einzigen Blick zu verführen. (S. 13)

Der Sieger des Centennials kann die Flüche brechen – erlangt allerdings dabei so viel Macht, dass er auch neue Flüche auferlegen kann. Isla kann daher nur hoffen, dass ein gut gesinnter Herrscher den Wettbewerb gewinnen wird.

Lightlark ist ein ungewöhnlich phantasiervoller Roman, erzählt in einem blumigen, poetischen Stil.

»Der Horror hat
einen neuen Großmeister!«

MICHAEL CONNELLY

»Ich konnte dieses
Buch nicht mehr aus der Hand legen!«

STEPHEN KING

SCOTT CARSON

AUS DEM NEBEL

ROMAN

HEYNE <

Scott Carson

Aus dem Nebel

(Where They Wait, 2021)

Heyne 32 241 (PB 494 S./€ 18,00)

München 2023

**Aus dem Amerikanischen von Andreas
Fliedner**

Genre: Phantastik

Ich hielt das Telefon direkt neben das Glas, während ich den Bourbon eingoss, und konnte Pat lachen hören. Ich nahm es wieder ans Ohr. „Erzähl weiter.“

„Ganz im Ernst. Die App dient dem Wohle der Menschheit.“

„Hurra.“

„Es ist eine Achtsamkeits-App.“

„Gibt es da nicht schon Hunderte von? Ich sehe überall Werbung dafür. ‚Ausgeglichenheit für den Geist, Ruhe für die Seele ... und alles to go!‘“. (S. 21)

Der Journalist Nick Bishop ist arbeitslos. Zum Glück erhält er von seinem alten Kumpel Patrick Ryan das Angebot, in seine Heimatstadt Hammel in Maine zurückzukehren und dort einen Bericht über eine neue App

zu schreiben, die mittels raffinierter Anleitungen und sensibler Musik den Menschen Ausgeglichenheit verleihen soll.

Für Nick ist die App besonders interessant, da sie auch die Träume des Benutzers verändern soll – Nick leidet nämlich unter der Besonderheit, nicht träumen zu können.

Nick meldet sich bei der Firma Clarity Inc., wo er eine alte Bekannte namens Renee Holland und den App-Entwickler Bryce Lermond trifft. Bryce macht Nick das Angebot, als Beta-Tester der App zu fungieren; obwohl ihn Renee dringend davor abrät, weil die App unfertig und gefährlich sei, aktiviert Nick die App.

Die ersten Auswirkungen dieser suggestiven Musik zeigen sich schon in der nächsten Nacht, denn Nick träumt erstmals in seinem Leben, und zwar wird er von einer offenbar toten Frau besucht.

„Du musst tiefer gehen“, sagte sie, und die Aufforderung klang zugleich erotisch und furchteinflößend. „Tiefer nach unten. An ihnen vorbei. Du musst tiefer nach unten gehen, vorbei an dem Ort,

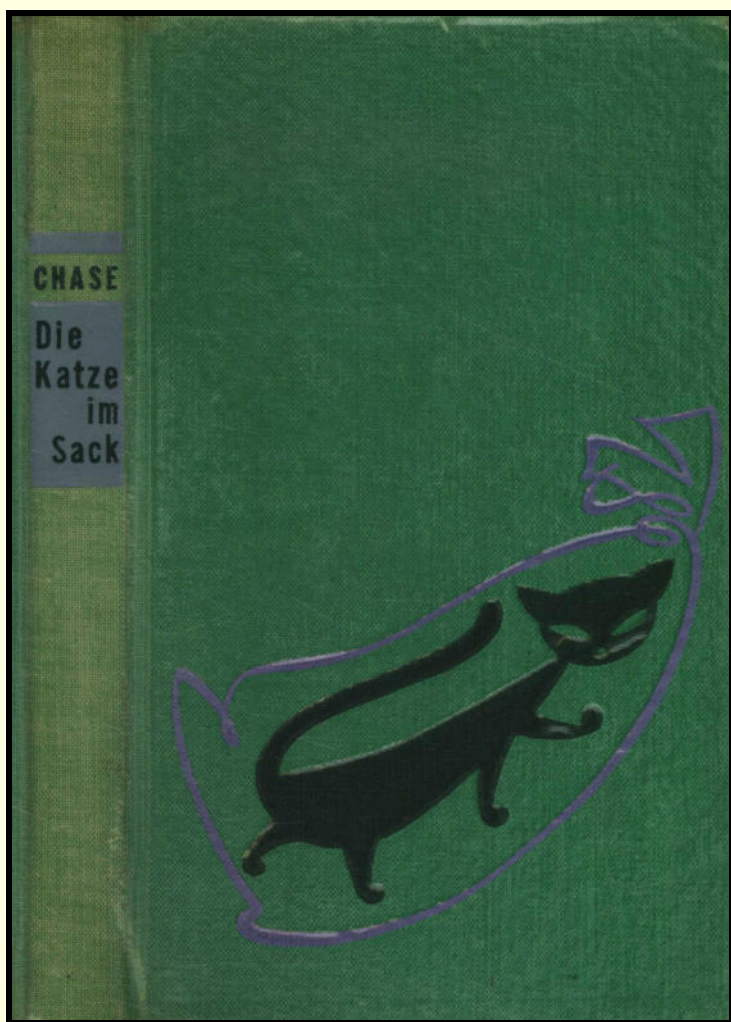
wo sie warten. Vergiss das nicht, Nick. Sie können dir nicht bis ganz nach unten folgen.“ (S. 112)

Als Nick nach diesem verstörenden Traum erwacht, stellt er fest, dass er sich im Schlaf an der Hand verletzt hat und stark blutet.

Er erhält Besuch von Renee, die ihm eröffnet, dass es Nicks Mutter war, die diese App ursprünglich entwickelt hat; die Neurowissenschaftlerin soll sogar geheimnisvolle Experimente mit Nick durchgeführt haben. Inzwischen ist die Mutter infolge eines Schlaganfalls körperlich und geistig behindert und lebt in einem Pflegeheim; ob das eine Folge der App ist, kann Renee nicht sagen. Eines ist aber sicher: An viele Dinge, die Renee erwähnt und die Nick eigentlich wissen müsste, kann er sich absolut nicht erinnern.

Aus dem Nebel ist ein Horror-Roman, der geschickt Elemente der Phantastik und der Science Fiction mischt. Die wichtigste Frage, der sich Nick stellen muss, bezieht sich auf seine Erinnerungen: Dass Renee bewusst lügt, ist nicht anzunehmen. Also gäbe es die Möglichkeit, dass Nicks Gedäch-

nis durch die Wirkung der App ernsthaft gestört ist. Es wäre allerdings auch denkbar, dass Renee falsche Erinnerungen hat. Und schließlich, als beängstigendste Möglichkeit, könnte es sein, dass die Erinnerungen Beider richtig sind, dass jedoch die App die Realität beeinflusst.



***Chase, James H.: Katze im Sack**

**James Hadley Chase [René Lodge
Brabazon Raymond, 1906–1985]**

Vic Malloy 3: Die Katze im Sack

(Lay Her Among the Lilies, 1950)

Deutsche Buch-Gemeinschaft

(HC 226 S./DM xx)

Berlin Darmstadt Wien 1961

Aus dem Englischen von Elly und Wilm

Wolfgang Elwenspoek

Genre: Krimi

Crestways

Foothill Boulevard

Orchid City, 15. Mai 1958

Können Sie es einrichten, mich morgen nachmittag um drei Uhr an der obengenannten Adresse aufzusuchen? Ich möchte Sie bitten, festzustellen, ob meine Schwester von jemand erpreßt wird. Wie ich gehört habe, übernehmen Sie derartige Aufträge. Behandeln Sie diesen Brief bitte als vertraulich und dringend. Als Anzahlung füge ich fünfhundert Dollar bei.

Janet Crosby. (S. 9)

Crestways,
Foothill Boulevard,
Orchid City.

May 15th, 1948. Will you please make it convenient to see me at the above address at three o'clock tomorrow afternoon? I am anxious to obtain evidence against someone who is blackmailing my sister. I understand you undertake such work. Please treat this letter as confidential and urgent. I enclose five hundred dollars as a retainer.

Janet Crosby.

Victor Malloy betreibt in Orchid City, Kalifornien, eine einigermaßen lukrative Detektei namens Universal Services. Er verfügt über die zuverlässigen Mitarbeiter Jack Kerman und Paula Bensinger sowie über zwei Sekretärinnen.

Diesmal ist der Detektei allerdings ein Fehler unterlaufen, denn der oben angeführte Brief, in dem eine gewisse Janet Crosby dringend um Hilfe bittet, ist vierzehn Monate lang ungeöffnet liegen geblieben. Natürlich will Malloy sofort Kontakt mit Janet aufnehmen, aber vergeblich, denn

sie ist unmittelbar nach Abfassen des Briefes einem Herzanfall erlegen, im Alter von nur fünfundzwanzig Jahren.

Kurz zuvor war Janets Vater, Macdonald Crosby, ein reicher Unternehmer, beim Reinigen seines Gewehrs ums Leben gekommen und hatte allem Anschein nach seiner älteren Tochter Janet sein Vermögen hinterlassen. Die jüngere Tochter, Maureen, einundzwanzig, soll ein zügelloses Leben geführt haben und sich zwecks einer Entziehungskur im Sanatorium von Dr. Jonathan Salzer aufhalten.

Malloy empfindet Schuldgefühle, Janet nicht rechtzeitig kontaktiert zu haben, und macht sich daran, sich die fünfhundert Dollar, die in dem Briefumschlag waren, wenigstens nachträglich zu verdienen. Er findet heraus, dass Janet ebenfalls bei Dr. Salzer in Behandlung war, und dass es auch dieser war, der den Totenschein für ihren Vater ausgestellt hatte – obwohl Dr. Salzer kein Arzt ist, sondern Doktor der Philosophie. Nach Janets Herztod, der von einem altersschwachen Hausarzt festgestellt wurde, wurde von der nunmehrigen Erbin Maureen sämtliches Personal sofort entlassen.

Das ist für Malloy ein Ansatzpunkt, und er bietet der ehemaligen Zofe Eudora Drew fünfhundert Dollar, wenn sie ihm alles sagt, was sie über die Crosbys weiß.

Sie war in dem vorderen Schlafzimmer. Der große Kerl hatte gründliche Arbeit geleistet, und sie hatte sich nach besten Kräften gewehrt. Sie lag quer über dem zerwühlten Bett, die Beine gespreizt, ihre Bluse am Rücken aufgerissen. Um ihren Hals war ein rotblauer Seidenschal geknotet – vermutlich ihr eigener. Ihre Augen starrten aus einem blauschwarzen Gesicht heraus, ihre Zunge war von etwas schaumigem Schleim umgeben. Es war kein hübscher Anblick, und sie war auch nicht schnell gestorben. (S. 44)

baths.

She was in the front bedroom. Big Boy had made a thorough job of it, and she had done her best to protect herself. She lay across the tumbled bed, her legs sprawled out, her blouse ripped off her back. Knotted around her throat was a

blue and red silk scarf—probably hers. Her eyes glared out of her blue-black face; her tongue lay in a little bed of foamy froth. She wasn't a pretty sight, nor had death come to her easily.

Eudora war so unvorsichtig gewesen, vor dem Besuch Malloys bei Dr. Salzer anzurufen, ob er nicht mehr als fünfhundert Dollar für ihr Schweigen bietet, was ihr das Leben kostete – so vermutet wenigstens Malloy. Er hat immerhin ein deutliches Indiz, denn der vierschrotige Mörder, den Malloy Eudoras Haus hat verlassen sehen, fährt den Wagen von Dr. Salzer. Dieser behauptet natürlich sogleich, sein Auto wäre ihm gestohlen worden.

Malloy muss den Mord der Polizei melden, stößt aber bei Captain Brandon auf wenig Gegenliebe.

„Ich kann Sie nicht leiden, Malloy, und ich kann Ihr stinkiges, kleines Unternehmen auch nicht leiden. Vielleicht hat es seinen Nutzen, aber ich bezweifle es. Ich bin verdammt sicher, daß Sie ein Stänkerer sind. Sie haben vor ein paar

Monaten erst in der Sache Cerf genug Dreck aufgerührt, und wenn Sie nicht so aalglatt gewesen wären, hätten Sie sich damals viel Ärger gemacht. Miß Janet Crosby ist tot.“ Er beugte sich vor, um noch einmal auf den Brief zu sehen. „Die Crosbys waren und sind eine sehr wohlhabende und einflußreiche Familie, und ich lasse nicht zu, daß sie Ihretwegen Ungelegenheiten hat. Sie haben keinen rechtlichen Anspruch auf die fünfhundert Dollar, die Miß Crosby Ihnen geschickt hat. Sie werden sie ihrem Nachlaßverwalter aushändigen – sofort. Sie werden Miß Maureen Crosby nicht behelligen. Wenn sie Ärger mit Erpressern hat – was ich bezweifle — dann kommt sie zu mir, falls sie Hilfe braucht. Sie haben mit der Angelegenheit nichts zu tun. Und wenn ich feststelle, daß Sie sich mausig machen, werde ich zu Maßnahmen greifen, um Sie dorthin zu bringen, wo Sie für sehr lange Zeit niemand mehr lästig fallen können. Haben Sie das verstanden?“

Ich grinste ihn an. „Langsam fange ich an“, antwortete ich und beugte mich

vor, um zu fragen: „Wieviel spendet Ihnen Salzer denn für Ihren Sportfonds, Brandon?“

Das fette weiße und rosa Gesicht nahm eine trübgrünliche Färbung an. Die Bierflaschenverschlußaugen glitzerten wie zersplittertes Glas. (S. 47)

„I don't like you, Malloy, and I don't like your itsy-bitsy organization. Maybe it has its uses, but I doubt it. I'm damned sure you are a trouble maker. You stirred up enough trouble with that Cerf case some months ago, and if you hadn't been so damned smooth, you would have been in a lot of trouble yourself. Miss Janet Crosby's dead.“ He leaned forward to peer at the letter again. „The Crosbys were and still are a very wealthy and influential family, and I'm not standing for you stirring up trouble for them. You have no legal right to the five hundred dollars Miss Crosby sent you. That is to be paid back to her estate — immediately. You are to leave Miss Maureen Crosby alone. If she is in trouble with a blackmailer —

which I doubt — she will come to me if she needs help. This business has nothing to do with you, and if I find you are making a nuisance of yourself I'll take steps to put you where you won't trouble anyone for a very long time. Do you understand?"

I grinned at him.

„I'm beginning to," I said, and leaned forward to ask, „How much does Salzer pay into your Sports Fund, Brandon?"

The fat pink and white face turned a dusky-mauve colour. The beer-stopper eyes sparked like chipped flint.

Offensichtlich wird der Captain von Dr. Salzer bestochen, um alle Ermittlungen hinsichtlich der mehr als verdächtigen Todesfälle im Haus Crosby niederzuschlagen. Malloy wird es noch schwer bereuen, sich mit dem Captain angelegt zu haben, denn dieser verfügt über zwei Polizisten, die nicht einmal vor Mord und Totschlag zurückschrecken.

Die Katze im Sack ist ein geradezu klassischer Krimi, der sich an die großen amerikanischen Detektivromane der dreißiger

und vierziger Jahre anlehnt und kein einziges Motiv aus dieser Zeit auslässt. Ein Muster an Originalität ist der Roman daher nicht, aber er ist so vorzüglich erzählt, so spannend und so unterhaltsam geschrieben, dass man ihn nur empfehlen kann. Er steht seinen Vorbildern in keiner Weise nach, was insofern erstaunlich ist, als sein Autor James Hadley Chase ein Engländer ist.

Die Hauptfigur des Romans, Vic Malloy, reißt zwar gern sexistische Sprüche über Frauen, ist aber im Grunde seines Herzens doch ein liebenswerter Mann und erweist sich stets als Retter in der Not, wenn eine Frau in Bedrängnis ist. Mit seiner Assistentin Paula verbindet ihn ein eigenartiges Verhältnis: Offenbar sind sich die Beiden eigentlich sehr zugetan, wollen das aber um keinen Preis zeigen, aus Angst, zurückgewiesen zu werden. Das verbergen Beide hinter einem betont forschem Auftreten, wie der folgende Abschnitt zeigt.

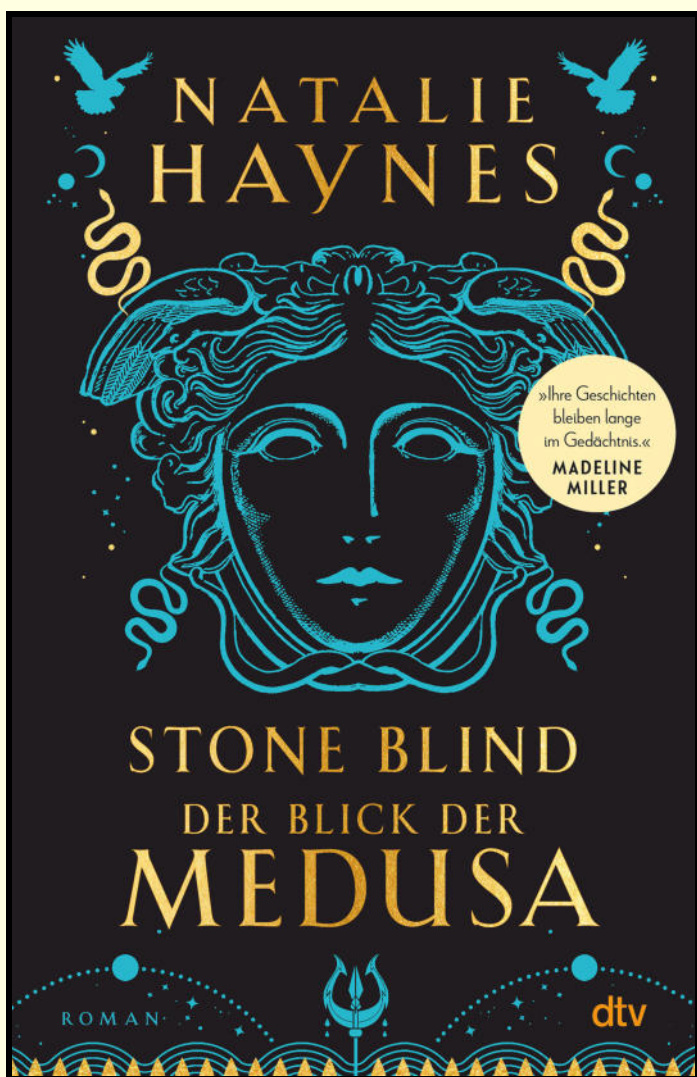
Er seufzte. „Es ist mir ein Rätsel, was Frauen an mir so anziehend finden.“

„Deinen Mangel an Intelligenz“, belehrte ihn Paula, ohne zu zögern. „Frauen empfinden es als eine angenehme Abwechslung, mal einen Mann zu treffen, der sie nicht in Grund und Boden redet.“ (S. 51)

„I wonder what it is about me women find so attractive?“

„Your lack of intelligence,“ Paula said promptly. „It’s a change for women to talk down to men.“

Der Roman spielt im Jahr 1949, wurde aber von den Übersetzern ins Jahr 1959 verlegt, vermutlich mit dem Zweck, eine größere Aktualität vorzutäuschen.



**Natalie Haynes [Natalie Louise Haynes,
1974–]**

***Stone Blind. Der Blick der Medusa*
(*Stone Blind*, 2022)**

dtv (HC 384 S./€ 24,00)

München 2023

**Aus dem Englischen von Babette
Schröder und Wolfgang Thon**

Genre: Phantastik

So weit der Abendsonne entgegen,
wie man reisen kann, liegt ein Ort, an
dem sich das Meer in einer engen Kurve
landeinwärts windet. Dort trifft Äthio-
pien auf Okeanos, das äußerste Land
trifft auf das äußerste Meer. Wenn du
darüber hinwegfliegen und es aus der
Vogelperspektive sehen könntest, wür-
de sich dieser Kanal (der kein Fluss ist,
weil er in die falsche Richtung fließt,
was du als Teil seiner Magie betrachten
magst) für dich wie eine Viper winden.
Du bist an den Graien vorbeigeflogen,
auch wenn du es vielleicht nicht be-
merkt hast, denn sie bleiben in ihrer
Höhle, um nicht über die felsigen Klip-
pen zu stolpern und in das tosende

Meer zu stürzen. Würden sie einen solchen Sturz überleben? Natürlich, denn sie sind unsterblich. Aber selbst ein Gott möchte nicht bis in alle Ewigkeit zwischen Wellen und Felsen zerrieben werden.

Du bist an der Heimat der Gorgonen vorbeigeflogen, die nicht weit entfernt leben von den Graien, ihren Schwestern. Ich nenne sie Schwestern, wenngleich sie einander noch nie begegnet sind. Sie sind durch die Luft und das Meer miteinander verbunden – obwohl sie es nicht wissen oder längst vergessen haben. Und jetzt auch durch dich.
(S. 10)

Wir befinden uns in der Antike just zu der Zeit, als die griechischen Götter herrschten. Wir besuchen die beiden Gorgonenschwestern Stheno und Euryale, die an der Nordküste Afrikas leben. Sie sind die Kinder der Meeresgötter Keto und Phorkys, begeben sich allerdings nicht ins Wasser. Sie verfügen über Flügel und Schlangenhaare; ihr Blick lässt Menschen zu Stein erstarren.

Doch nun haben ihre Eltern eine neue Tochter hervorgebracht, Medusa, die im Gegensatz zu ihren älteren Schwestern sterblich ist, weshalb sie ganz besonders gut behütet werden muss.

Der Blick der Medusa erzählt die Geschichte dieser griechischen Sagengestalt aus einem modernen Blickwinkel nach, wobei allerdings den übrigen griechischen Göttern und Halbgöttern ebensoviel Raum wie der titelgebenden Medusa gewidmet wird. So erleben wir beispielsweise mit, wie Hephaistos, ein unehelicher Sohn von Hera, mit einer Axt den Schädel von Zeus spalten muss, damit diesem Athene entspringen kann.

Einerseits ist der Roman eine psychologische Neudeutung der alten Sagen, andererseits führt Natalie Haynes umfassend in die griechische Mythologie ein, so dass ihr Werk den Leser auf zwei Weisen zugleich erbaut.

**Harald Lesch
Thomas Schwartz**

DIE ZUKUNFTS FORMEL

**Echter Fortschritt braucht
Wiederholung**

**SPIEGEL
Bestseller-
Autoren**

HERDER

Harald Lesch & Thomas Schwarz

***Die Zukunftsformel. Echter Fortschritt
braucht Wiederholung***

Herder (HC 176 S./€ 18,00)

Freiburg Basel Wien 2022

Unter Mitarbeit von Simon Biallowons

Genre: Sachbuch

Fantasia 1070e – 2023

Harald sagte: „Das Allmähliche, das ist schon etwas Tolles. Ich erzähle mal etwas: Ich bin ein passionierter Klavierspieler. Wobei ich ‚passioniert‘ im Sinne von ‚leidenschaftlich‘ verstehe und nicht als Ausweis einer besonderen Meisterschaft. Wer ebenfalls Klavier oder ein anderes Instrument spielt, wer sich überhaupt über einen längeren Zeitraum hinweg einer bestimmten Sache kontinuierlich widmet, der oder dem wird das bekannt vorkommen: Ich setze mich ans Klavier und spiele eine Tonleiter nach der anderen. Immer wieder spiele ich diese Tonleitern. Und es wird immer besser. Ich werde immer besser; und ich merke, dass es mir immer leichter fällt, dass es mir buchstab-

lich leicht von der Hand geht. Ich komme in einen Flow, den Flow der Wiederholung, der mich persönlich weg-reißt und der alles andere als eintönig ist, sondern eine wunderbare Symphonie in meinem Kopf erzeugt, egal, wie es für Außenstehende klingen mag. Objektiv betrachtet spiele ich eine Tonleiter nach der anderen und irgendwann ein Stück, das ich schon seit Jahren oder gar Jahrzehnten spiele, in meinem Fall zum Beispiel etwas von Frederic Chopin. Für mich ist diese Wiederholung aber nicht nur das Tor zum Flow, sondern ich entdecke plötzlich ganz neue Nuancen. Dazu muss ich anmerken, dass ich mein Repertoire über die Jahre nicht sonderlich erweitert habe, sondern oft dieselben Stücke spiele -aber eben immer wieder anders. Man könnte ja meinen, Wiederholung schließe Weiterentwicklung, Fortschritt und Varianz aus. Aber das Gegenteil ist richtig! Wiederholung ist oft die Bedingung der Möglichkeit für Fortschritt und Varianz. Und deshalb hat das Lob der Wiederholung gar nichts mit einem tugendhaften

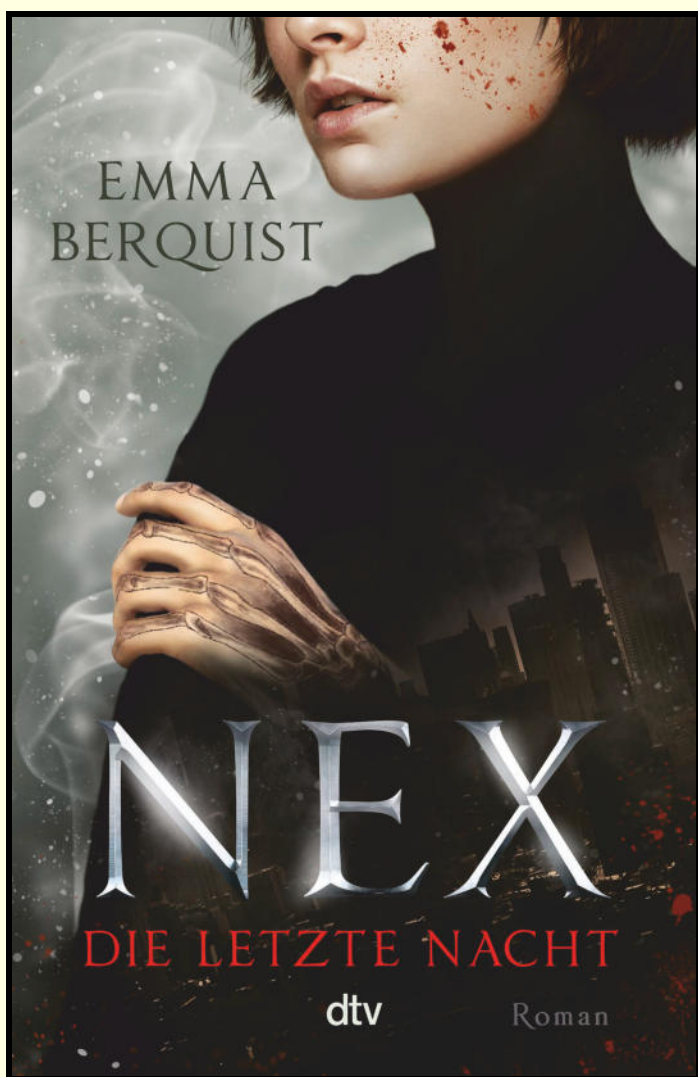
oder gar moralischen Appell zutun. Es ist schlichtweg natürlich.“ (S. 10f)

Beim Spielen von Tonleitern kommt Harald Lesch die fundamentale Erkenntnis, dass Weiterentwicklung und Wiederholung sich nicht ausschließen, sondern das Erstere vielmehr auf dem Letzteren basiert. So wie sich Melodien abgewandelt wiederholen, so wie das menschliche Herz in einem fort schlägt, so wie die Gestirne ihren Bahnen folgen, so ist Fortschritt ohne Aufbau auf Bestehendem unmöglich.

Als Beispiel führen die Autoren die Erfindung des Buchdrucks an: Bereits lange vor Gutenberg war die Druckerpresse bekannt, wusste man Druckerschwärze herzustellen, konnte man ganze Tafeln in einem Arbeitsgang auf Papier drucken. Was Gutenberg machte, war eine Verbesserung des Bestehenden: Er ertüchtigte die Druckerpresse, änderte die Mischung der Druckerschwärze und druckte anstatt von ganzen, handgeschnittenen Tafeln von beweglichen, für andere Vorlagen wiederverwendbaren Lettern. Das war ein großer Fort-

schritt, aber einer, der ohne die Vorgänger nicht denkbar gewesen wäre.

Dieses Prinzips des Aufbaus auf Bestehenden bezeichnen Lesch & Schwarz als „Zukunftsformel“; damit wollen sie uns den Weg in eine bessere Welt weisen.



Emma Berquist []

Nex. Die letzte Nacht

(Missing, Presumed Dead, 2019)

dtv (PB 330 S./€ 15,95)

München 2023

Aus dem Amerikanischen von Britt

Somann-Jung

Genre: Phantastik

Ich schlucke die Tabletten, die ich gereicht bekomme; nicht die Haldol, nur die Lorazepam. Ich brauche keine Antipsychotika, ich brauche bloß Ruhe. Ich bin nicht krank. Oder jedenfalls nicht auf eine Art krank, die man mit Medikamenten wieder loswird. Das weiß ich, weil ich wirklich alle Pillen probiert habe; sie können es nicht stoppen. Nichts kann es stoppen.

Ich habe noch ungefähr zwölf von meinen zweiundsiebzig Stunden übrig. Ich habe mich freiwillig in die Psychiatrie eingewiesen, deshalb können sie mich nicht einfach länger dabehalten, es sei denn, sie sind bereit, großen Aufwand zu betreiben. Ich komme nur her, wenn mir alles zu viel wird, wenn

ich nicht noch einen Tod ertragen kann, der mich streift. Die psychiatrische Abteilung des L. A. County ist nicht besonders schön, nicht einmal besonders sauber, aber sie ist ruhig. Ruhig und weiß, und niemand versucht mich zu berühren. (S. 7)

Die junge Alexandra Iwanowitsch, genannt Lexi, leidet unter einer besonderen Gabe: Sobald sie einen anderen Menschen berührt, spürt sie, wann dieser sterben wird und auf welche Weise. Es ist daher kein Wunder, wenn sich Lexi für drei Tage in eine Nervenheilanstalt einweisen lässt, um wenigstens kurze Zeit allein zu sein.

Der einzige Besuch, den sie dabei auf ihrem Einzelzimmer empfängt, ist der von Dr. Ted. Dieser Arzt weilt schon lange nicht mehr unter den Lebenden, sondern streift als Geist auf der Erde umher. Lexi kann nämlich auch mit Toten interagieren und diese, wenn sie nicht von selbst in die Bessere Welt finden, dorthin „schieben“. Das mag manchem Geist nicht gefallen, ist aber doch das Beste für ihn. Für den Trost, den ihr Dr. Ted spendet, ist sie jedoch so dank-

bar, dass sie ihn verschont. Ihm beichtet sie ihre Probleme.

Es ist furchtbar, wenn es Kinder sind. Sie kapieren nicht, dass sie tot sind. Und ich kann ihnen nicht erklären, dass ihre Trotzanfälle zu auffällig sind, dass die Leute anfangen, das flackernde Licht zu bemerken. Ich kann ihnen nur sagen, dass alles gut wird, bevor ich sie auf die andere Seite stoße. Es fühlt sich an, als würden sie noch einmal sterben. (S. 8)

Nach ihrer Entlassung sucht Lexi den Club Nex auf, eine Tarneinrichtung für Alle, die wie sie übersinnlich begabt sind. Dabei berührt sie versehentlich eine andere junge Frau namens Jane Morris und spürt, dass diese noch diese Nacht auf grausame Weise ermordet wird.

Nex. Die letzte Nacht verbindet geschickt Elemente der Phantastik, des Krimis und des Liebesdramas zu einem unterhaltsamen Roman.

CONN IGGULDEN ATTIKA

DIE SCHLACHT VON MARATHON

ROMAN



Conn Iggulden [1971–]

***Attika 1: Die Schlacht von Marathon*
(*The Gates of Athens*, 2021)**

Knaur 52 975 (PB 478 S./€ 16,99)

München 2023

**Aus dem Englischen von Urban
Hofstetter**

Genre: Historischer Roman

Die vorderen Linien prallten aufeinander, die langen Speere durchdrangen“ Rüstungen und persisches Fleisch. Die Griechen zogen die blutigen Schäfte zurück und schlossen brüllend den Schildwall. Die Trommeln dröhnten, die Flöten gellten schrill. Die Speere ragten ungefähr eine Körperlänge zwischen den Schilden hervor. Die Unsterblichen versuchten, sie zur Seite zu schlagen, doch die dünnen Eisenblätter stachen unerbittlich zu und fanden immer wieder ihr Ziel. Es waren einfach zu viele, um ihnen auszuweichen.

Es war ein entsetzliches Gemetzel. Die Hopliten, die darin geübt waren, faustgroße Ziele zu treffen, stießen mit zweifelter Kraft immer wieder zu. Sie

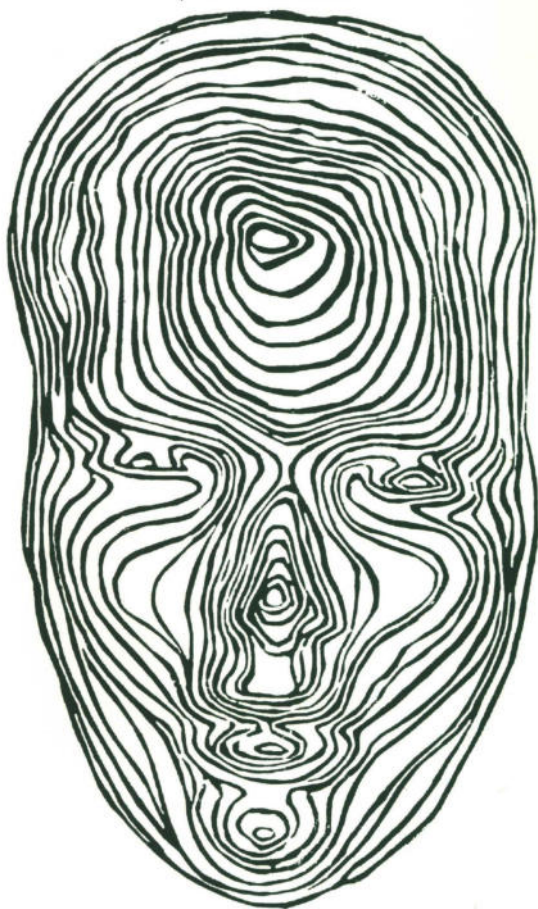
stachen nach Oberschenkeln, Gesichtern und allem, was sie sonst noch ausmachen konnten. Nicht jeder Stoß war ein Treffer, doch sie bewegten sich wie Tänzer und schlugen im Takt der Trommelschläge stets wieder zu. Ihre eigenen Schilde waren so breit, dass sie sie überlappen lassen konnten. Die Perser fanden in ihrer Abwehr keine Lücken. Sie sahen nur Helme mit gestutzten Federbüschen, riesige Schilde und darunter bronzene Beinschienen. (S. 75)

Der Perserkönig Dareios I. (549–486 v. Chr.) herrscht über ein Großreich, das von Ägypten bis nach Indien reicht und ganz Kleinasien mit umfasst – einschließlich der griechischen Siedlungen in Ionien. Nach der Niederschlagung des ionischen Aufstands (500–494 v. Chr.) entschließt sich der König, die widerspenstigen Griechen in ihrem eigenen Land zu unterwerfen. Mit einer großen Flotte setzt er ein riesiges Heer über, dem die Griechen, das heißt vor allem die Athener und ihre Verbündeten, nur einen Bruchteil an Männern entgegenzusetzen haben. Allerdings sind die Griechen

wesentlich besser gerüstet als Perser, besser sogar als die Unsterblichen, so dass sie in der Schlacht von Marathon im Jahr 490 v. Chr. siegreich bleiben.

Conn Iggulden stellt in seinen Roman *Die Schlacht von Marathon* den Strategos Xanthippos (520–470 v. Chr.), Vater des berühmten Perikles, in den Mittelpunkt der Handlung. Einerseits vertieft sich Iggulden in die persönlichen Erfahrungen seiner Hauptfigur und weiterer Protagonisten, andererseits ist sein Hauptanliegen eine möglichst exakte und detaillierte Schilderung der politischen Verhältnisse, der Ausrüstung und Organisation des griechischen Heeres sowie der Verlauf der Schlacht und deren Nachwirkungen. Gerade für geschichtsinteressierte Leser ist der Roman daher eine besonders wertvolle Lektüre. Ein zweiter Band wird über den weiteren Verlauf der Perserkriege berichten.

J. G. BALLARD



ZEIT, ERINNERUNG UND INNERER RAUM
Zwei Essays

**J. G. Ballard [James Graham Ballard,
1930–2009]**

***Zeit, Erinnerung und innerer Raum. Zwei
Essays***

**Aus dem Englischen mit einem Original-
Linolschnitt von Denis Vidinski**

Edition Dryade 11 (H 14 S./€ 9,00)

Bremen 2023

kontakt@vidinski.com

Genre: Sekundärliteratur

Inwieweit bilden (gemeinsam mit den emotionalen Erlebnissen) die Landschaften unserer Kindheit den unentrinnbaren Hintergrund für all unser Schreiben? Ganz sicher sind meine frühesten Erinnerungen jene an Shanghai während des langen, jährlich wiederkehrenden Flutsommers, als die Straßen der Stadt zwei oder drei Fuß tief unter schlammig braunem Wasser lagen, und in welchem die umliegenden Landstriche – im Mittelpunkt des Überflutungsplateaus des Yangtse – beinahe ununterbrochene Spiegel versunkener Reisfelder und Bewässerungskanäle waren, die sich nur träge im heißen Sonnenlicht

regten. In der Rückschau scheint es mir, dass das Bild (welches das Herzstück von ‚The Drowned World‘ bildet) einer unermesslichen, halb überschwemmten, von tropischer Vegetation überwucherten Stadt in irgendeiner Weise die Verschmelzung meiner Kindheitserinnerungen aus Shanghai und den Erinnerungen meiner letzten zehn Jahre in London darstellt. (S. 5)

Im ersten Essay mit dem Titel „Zeit, Erinnerung und innerer Raum“ (1963) beschäftigt sich J. G. Ballard mit dem Zusammenhang zwischen Erinnerung und schriftstellerischer Tätigkeit, unter besonderer Berücksichtigung seines Romans *The Drowned World* (1962). Im zweiten Essay, „Welchen Weg zum inneren Raum?“ (1962), diskutiert Ballard die Frage, inwieweit Weltraumabenteuer noch einen Einblick in das Innenleben des Menschen bieten können und ob sich die Science Fiction nicht stärker dem Experimentellen, dem Inner Space öffnen sollte.

J. G. Ballard ist ein bedeutender Autor der Science Fiction, was sich insbesondere

in dem oben angesprochenen Roman *The Drowned World* zeigt. Der Höhepunkt seines Schaffens ist jedoch der grandiose Roman *Empire of the Sun* (1984), der von seinen Kindheitserinnerungen im japanisch besetzten China berichtet. Die beiden hier abgedruckten Essays sind daher von großer Wichtigkeit als Einblick in das Schaffen dieses Schriftstellers.

Zeit, Erinnerung und innerer Raum ist über die oben angegebene Email-Adresse erhältlich. Ebenfalls in der Edition Dryade erscheint die schmale Zeitschrift *Brennessel. Blätter für Natur, Raum und Wahrnehmung*.



Jessica Khoury [1990–]

Skyborn 1: Die Goldflügel-Prüfung

(Sparrow Rising, 2021)

dtv (HC 348 S./€ 15,00)

München 2023

Aus dem Amerikanischen von Anja

Hansen-Schmidt

Genre: Fantasy

Der Himmel leuchtete strahlend blau am Morgen der Goldflügel-Vorauswahl und selbst die Bauern von den entlegenen Farmen waren nach Linden gekommen, um das Wettfliegen zu sehen.

Sie kamen geflogen oder in rumpelnden Karren, die von mürrischen Eseln und stämmigen Pferden gezogen wurden, und bildeten eine festliche Prozession auf der Schotterstraße, die sich durch die Sonnenblumenfelder schlängelte. Der Marktplatz des beschaulichen Örtchens Linden, das am Rande der Clan-Reiche lag, war fast zu klein, um sie alle zu fassen. Zwischen zwei Pfosten schaukelte ein Seil im Wind, das den Startpunkt des Rennens markierte. Davor war eine Fläche freigehalten wor-

den, wo die Teilnehmer erwartet wurden. (S. 11)

Wir befinden uns in einer fremden Welt, in der geflügelte Menschen leben. Sie sind in mehr als zwanzig Clans organisiert, wobei die Hohen Clans nach Raubvögeln benannt sind, die Bauern und Handwerker nach anderen Vögeln, und die Ärmsten nach den Spatzen.

Die junge Waise Ellidee Meadows ist ein Spatzenmädchen und lebt in Mutter Rosmaries Haus für elternlose Spatzen in dem kleinen Dorf Linden. Hier findet gerade die örtliche Vorauswahl für einen wichtigen Wettflug statt, nämlich das Goldflügel-Rennen, das später in der Hauptstadt Thelantis ausgetragen wird. Die Gewinner werden in die Garde des Königs Garion aufgenommen.

Hier hält gerade die Bürgermeisterin Davina die Eröffnungsrede für die Vorentscheidung.

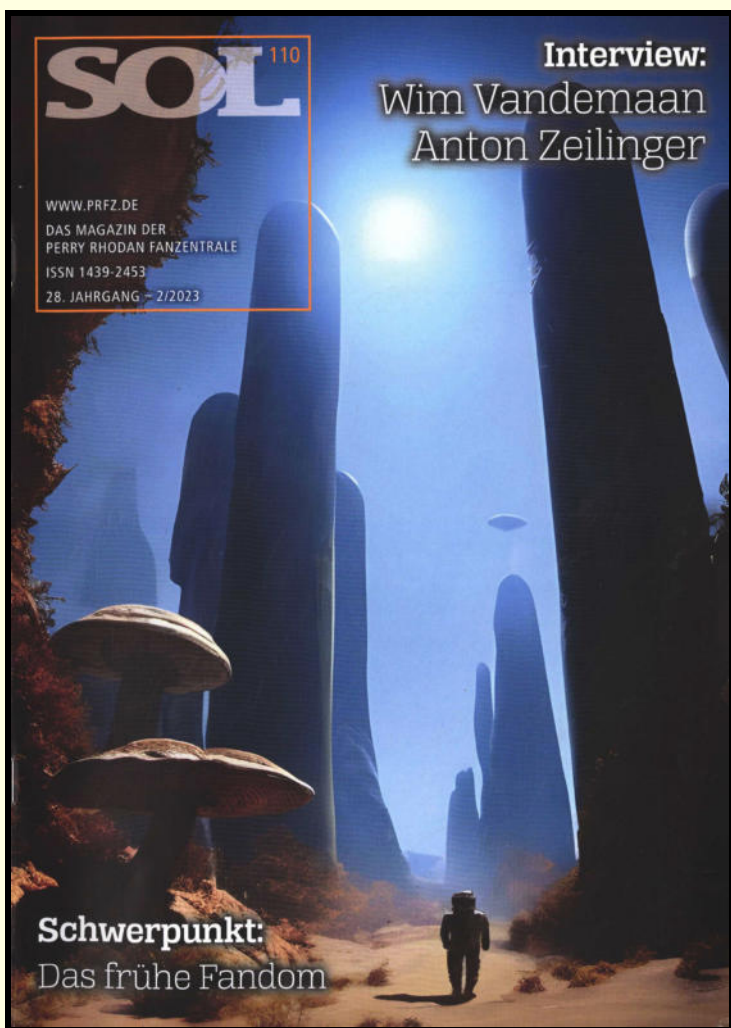
„Und die ersten fünfzig Gewinner des Himmelsrennens“, fuhr Davina fort, „werden zu Goldflügel-Novizen ernannt

und schließen sich dem mächtigen Ritterheer an, das unseren großen König und sämtliche Clan-Reiche vor den Gefahren der Himmel beschützt.“ (S. 15)

Menschen und Vögel sind nämlich nicht die einzigen Lebewesen, die den Himmel bevölkern: Es gibt auch noch die steinernen Gargols, die sich aufgrund eines unheimlichen Zaubers in die Lüfte erheben können und jedem Menschen nach dem Leben trachten.

Ellie liegt ganz gut im Wettflug der Vorauswahl, als ihr ein Konkurrent regelwidrig eine Feder ausrupft und sie zu Boden fällt. Sie könnte immer noch zu den Gewinnern aufschließen, aber da hört sie einen Hilferuf: Es ist der Krähenjunge Nox Hatcher, der von einem Pfeil verletzt wurde. Ellie kann nicht anders, als ihn in Sicherheit zu bringen, auch wenn sie damit das Rennen verliert. Später wollen sie beide nach Theantis fliegen, wo Ellie immerhin noch die Chance hat, ein Freilos zu gewinnen. Aber Nox ist auf einer geheimen und gefährlichen Mission unterwegs.

Die Goldflügel-Prüfung ist ein phantasievoller und unterhaltsamer Roman mit lebenswerten Figuren – jedenfalls auf Seiten der Guten. Am Ende sind die Gefahren keineswegs gebannt, aber zum Glück warten noch drei Fortsetzungen auf uns.



SOL 110

WWW.PRFZ.DE
DAS MAGAZIN DER
PERRY RHODAN FANZENTRALE
ISSN 1439-2453
28. JAHRGANG – 2/2023

Interview:
Wim Vandemaan
Anton Zeilinger

Schwerpunkt:
Das frühe Fandom

Christina Hacker, Hrsg.

**Sol 110. Das Magazin der Perry Rhodan
Fanzenrale**

**Perry Rhodan-FanZentrale e.V., Postfach
2352, 76413 Raststatt, sol@prfz.net
(H 68 S./€ 10,00)**

Raststatt 2023

Genre: Sekundärliteratur

Liebe Leserinnen und Leser,
in der letzten Zeit bemerke ich im Perryfandom Veränderungen. Die Fans der früheren Jahre kommen in die Jahre, müssen ihre Sammlungen aufgeben oder versterben. Einige verlieren das Interesse an der PERRY RHODAN-Serie, was kein Vorwurf sein soll. Dafür finden Fans zur Serie zurück, die als Kinder und Jugendliche die Heftromane ihrer Eltern oder Großeltern gelesen haben. Viele sind über das Internet und die sozialen Medien auf PERRY RHODAN aufmerksam geworden. Manche engagieren sich bereits seit einigen Jahren in Clubs und Vereinen, nehmen Podcasts auf oder schaffen neue digitale Wege,

um ihrer Serie zu huldigen. (S. 3, Vorwort von Christina Hacker)

Das Perry-Rhodan-Magazin *Sol* erscheint seit 1996 viermal jährlich und berichtet über Hintergründe der populären Science-Fiction-Serie.

Der Inhalt dieses Hochglanzmagazins ist sehr vielfältig: Es finden sich Artikel über verschiedene Perry-Rhodan-Zyklen; Hintergründe über die Serie; Informationen zum Deutschen Science-Fiction-Preis; Interviews; Gedanken zu *Perry Rhodan Neo*; Rückblicke auf das frühe Fandom, inklusive einem Beitrag von R. Gustav Gaisbauer über Walter Ernsting; Einblicke in die Fanszene; und natürlich ein Rüsselmops-Comic.

Der Mitgliedsbeitrag der PRFZ beträgt € 32,00, für Jugendliche unter achtzehn Jahren € 20,00. Einzelausgaben von *Sol* sind für Mitglieder auf € 7,00 reduziert.



Jillian Scudder

***In 74 Fragen durch das Universum. Warum
Sterne funkeln und wo wir nach***

außerirdischem Leben suchen sollten

***(Astroquizzical. Solving the Cosmic Puzzles
of Our Planets, Stars and Galaxies, 2022)***

Haupt (PB 224 S./€ 29,90)

Bern 2023

**Aus dem Amerikanischen von Telse
Wokersien**

Genre: Sachbuch

Astrophysiker sagen oft, dass wir mit den Sternen auf ganz besondere Weise verbunden sind. Denn ohne Generationen von Sternen, die vor der Bildung unseres Planeten verbrannt, explodiert oder kollidiert sind, würden der Kohlenstoff, aus dem unser Körper besteht, das Eisen in unserem Blut und das Gold und Silber, mit dem wir uns schmücken, gar nicht existieren. Auf sehr reale Weise haben diese Sterne uns erst ermöglicht, hier zu sein und zu ihnen aufzublicken. Ohne sie hätte sich der Mensch auf unserer wässrigen Welt unmöglich entwickeln können. Aber wirklich zu erfor-

schen und zu verstehen, wie wir mit ihnen verbunden sind – und wie sie unser eigenes Leben auf dem Planeten Erde ermöglicht haben –, kann selbst für die Neugierigsten unter uns zäh sein. Obwohl es viele Verbindungen zwischen uns und den Sternen gibt, werden diese oft vergessen oder Informationen darüber sind schwer zu finden.

Dieses Buch untersucht die Verbindung, die nicht nur zwischen uns und den Sternen besteht, sondern zwischen uns und dem Universum als Ganzes – unserer kosmischen Familie. Ohne unseren Mutterplaneten, der unser Zuhause ist, würden wir nicht existieren. Ohne einen speziellen Stern, die Sonne, würde unser Planet nicht existieren. Ohne eine Galaxie würde dieser spezielle Stern nicht existieren. Und ohne die filamentartige Struktur im frühesten Universum würde unsere Galaxie nicht existieren. Sie alle haben den Weg für die nächste Generation geebnet und sind die Wiege unserer Ahnentafel. (S. 6)

In 74 Fragen durch das Universum will uns jeden Aspekt des Weltalls erläutern. Die vierundsiebzig Fragen sind in sieben Hauptkapitel unterteilt: Der Himmel über uns; Der Mond; Das Sonnensystem; Sterne; Sternentod; Galaxien; Das Universum. Die erste Frage lautet „Was können wir auf der Erde wirklich vom Universum wissen?“, während die letzte sagt „Wenn das Universum die Form eines Tigers hätte, wie könnten wir das wissen?“

Jillian Scudder führt uns in ihrem reich bebilderten Werk auf unterhaltsame und leicht verständliche Weise in die Astronomie und Astrophysik ein. Dass sie sich dabei der Form eines Quiz bedient, lockert die Materie angenehm auf.



Harald Lesch & Harald Zaun

***Die unheimliche Stille. Warum schweigen
außerirdische Intelligenzen und
Superzivilisationen?***

Herder (HC 336 S./€ 24,00)

Freiburg im Breisgau, Basel, Wien 2023

Genre: Sachbuch

Motiviert von der Drohung des US-Senats, die finanzielle Unterstützung für das laufende SETI-Projekt zu streichen (SETI = Search for Extraterrestrial Intelligence), setzte sich der damals [1982] schon berühmte US-Astrophysiker und Publizist Carl Sagan für die Intensivierung und Finanzierung einer koordinierten weltweiten Suche nach außerirdischen Intelligenzen und Funksignalen ein. Um seinem Anliegen Gehör zu verschaffen, überzeugte er gleich 70 renommierte Wissenschaftler, eine internationale Petition zu unterzeichnen, die im angesehenen Wissenschaftsmagazin *Science* als Leserbrief erschien und die Fachwelt aufrüttelte. Gleich acht Nobelpreisträger, darunter etwa Melvin Calvin, Sir Francis Crick,

Linus Pauling, angesehene Gelehrte wie Frank D. Drake, Fred Hoyle, Nikolai S. Kardashev, Grote Reber, Martin Rees, Jill C. Tarter, Kip S. Thorne und nicht zuletzt Stephen W Hawking werteten mit ihrem Namenszug die gezielte Suche nach außerirdischen Hochkulturen auf. Und als im selben Jahr die Vollversammlung der Internationalen Astronomischen Union (IAU) im griechischen Patras die Kommission „Bioastronomie“ ins Leben rief, war eine Zäsur markiert, die eine neue Ära in der Astronomie einleitete und bis heute nachwirkt. (S. 10)

Allein die Milchstraße enthält bis zu vierhundert Milliarden Sonnen. Darunter müssen sich zwangsläufig viele Sterne befinden, die über Planeten verfügen, von denen wiederum ein Teil günstige Bedingungen für Leben bieten muss. Dass es in der Milchstraße also kein intelligentes Leben gibt, ist statistisch nahezu ausgeschlossen.

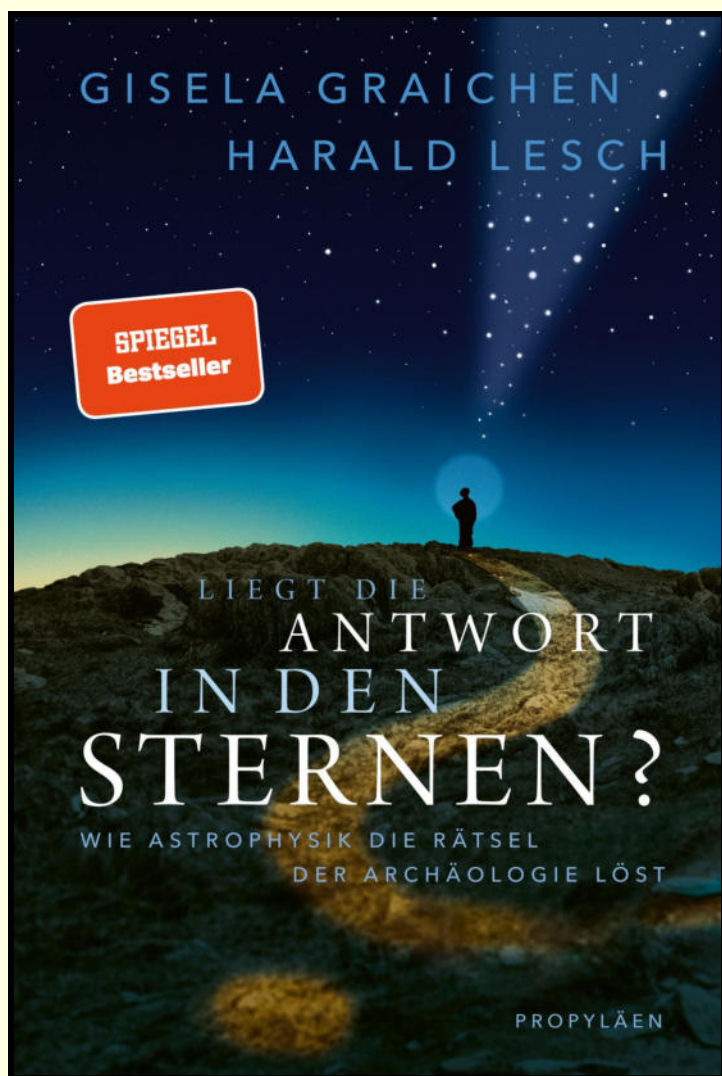
Die große Frage, die sich daraus ergibt, lautet: Wieso hatten wir dann noch keinen Kontakt mit Außerirdischen? Der berühmte Kernphysiker Enrico Fermi (1901–1954)

fürhte mehrere mögliche Gründe auf: Die interstellaren Entfernungen sind zu groß; die Außerirdischen verzichten aus Kostengründen auf Raumflug; sie existieren nicht lange genug, um Raumfahrt zu entwickeln. Der Astronom Michael Hart (1932–) fügte weitere Gründe hinzu: Die Außerirdischen könnten aus ethischen Gründen auf Raumfahrt verzichten; sie haben noch nicht die technische Reife für interstellaren Raumflug entwickelt; sie waren schon längst hier, haben sich aber nicht sehen lassen.

Harald Lesch und Harald Zaun können in *Die unheimliche Stille* die Frage außerirdischen Intelligenzen ebenfalls nicht klären. Aber sie präsentieren auf unterhaltsame Weise und umfassend die Geschichte der Suche nach fremdem Leben. Und sie fügen eine weitere These über die interstellare Stille hinzu: Die Außerirdischen haben schlichtweg Angst, entdeckt zu werden.

DIES & DAS

Dennis Hermann



Gisela Graichen & Harald Lesch

Liegt die Antwort in den Sternen?. Wie Astrophysik die Rätsel der Archäologie löst
Propyläen (HC 320 S./€ 32,00)

Berlin 2022

Genre: Sachbuch

In ihrem Buch *Liegt die Antwort in den Sternen? Wie Astrophysik die Rätsel der Archäologie löst* nehmen sich die beiden Autoren Gisela Graichen und Harald Lesch diverser archäologischer Phänomene an, die in der Vergangenheit immer wieder in den Fokus von Verschwörungstheorien gerückt sind oder Anlass zur Spekulation über außerirdische Besucher in der Vergangenheit geben. Hierbei führen die beiden Autoren uns durch eine spannende und lehrreiche Reise von den alten Ägyptern, über das römische Reich, scheinbar unglaubliches astronomisches Wissen afrikanischer Völker bis hin zum sogenannten „Nabel der Welt“ in der Uralsteppe.

Auf dieser Reise wird anschaulich dargestellt, wie moderne Technologie die klassische Archäologie bei der Gewinnung von neuem Wissen über vergangene Zivilisatio-

nen unterstützt. Da das Buch abschnittsweise jeweils von Gisela Graichen oder Harald Lesch geschrieben ist, ergibt sich hierbei beinahe so etwas wie ein Dialog zwischen den beiden Autoren. Der unterschiedliche Schreibstil ist hier unmittelbar fühlbar beim Lesen, was bringt Abwechslung bringt und Dynamik schafft. Das gesamte Buch ist liebevoll und aufwendig mit vielen hilfreichen Abbildungen gestaltet. Die teilweise beeindruckenden Fakten – zum Beispiel Größenverhältnisse verschiedener Sterne zueinander – werden anschaulich präsentiert, und zumindest ich habe beim Lesen viel neues entdeckt und gelernt.

Leider habe ich mir aufgrund des Untertitels „Wie Astrophysik die Rätsel der Archäologie löst“ etwas mehr von dem Buch versprochen. Es wird zwar tatsächlich gezeigt, wie mithilfe der Astrophysik und den darauf basierenden Technologien wie 3D-Laserscanning Lösungen zu archäologischen Fragestellungen gefunden werden. Ebenso wird gezeigt, wie die historische Position bestimmter Sternbilder interessante Antworten liefern. Allerdings fehlt mir an manchen Stellen die Tiefe und das zu-

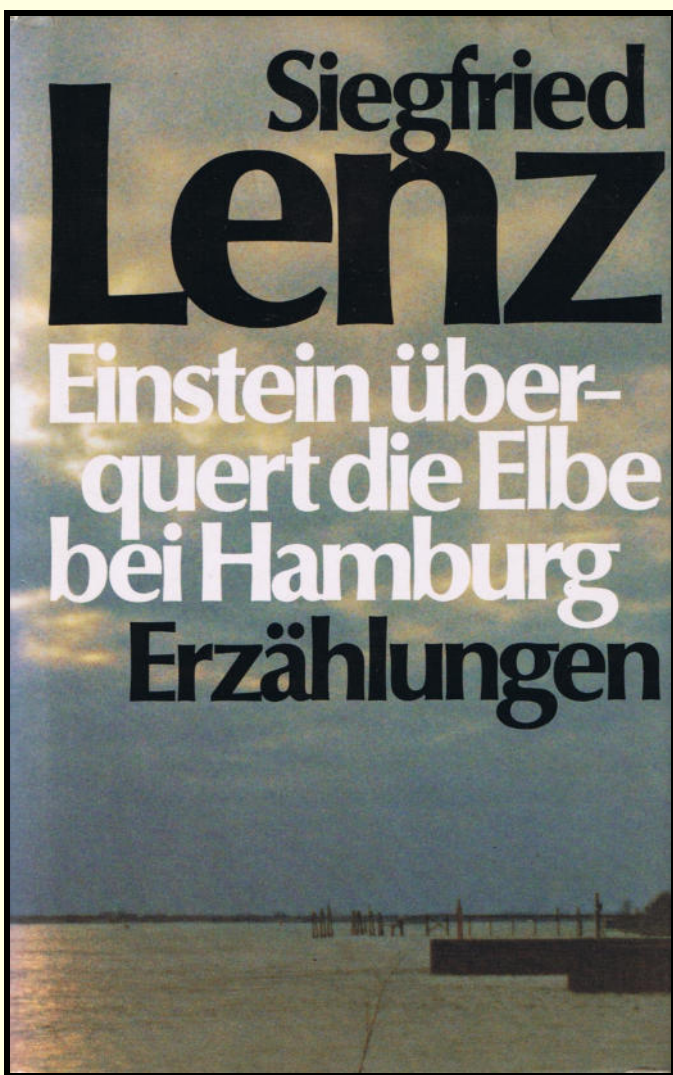
sätzliche Detail. Manches Kapitel lockt zwar mit einer sehr interessanten Überschrift, aber nach ausgiebiger Beschreibung des außergewöhnlichen und zudem lebhaft und interessant beschriebenen Phänomens folgt dann aber nur eine kurze und fast lapidare Erklärung. Somit hat manches Kapitelende zu einem Gefühl der Ernüchterung geführt. Aber vielleicht ist auch einfach die Faktenlage nur so gering.

Unter dem Strich ist das Buch aber lesenswert, lehrreich und vor allem flüssig und gut zu lesen. Von meiner Seite aus gibt es eine Empfehlung, insofern man die Erwartungen nicht zu hoch bis in die Sterne schraubt.

PS: Wenn es zu einer überarbeiteten Auflage kommt, möchte man bitte ein Sachwortverzeichnis ergänzen; das habe ich tatsächlich beim Lesen beziehungsweise Nachschlagen vermisst.

BETRACHTUNGEN

Frank Neugebauer



Siegfried Lenz

Einstein überquert die Elbe bei Hamburg.

Erzählungen

Hoffmann und Campe, Hamburg 1975.

**(Genehmigte Lizenzausgabe des
Deutschen Bücherbundes.) Gebunden
mit Schutzumschlag. 252 Seiten.**

Ach, die Erzählungen von Siegfried Lenz, die hab' ich über all die Jahre immer geliebt, einmal mehr, einmal weniger, wie's eben kam. Dauert manchmal Jahre, bis ich Lenz wieder vorhole, aber ich tu's. Von den literarischen Helden meines jungen Erwachsenenenseins hat wohl nur der bescheidene, der kleine Mann aus Ostpreußen, später dann Hamburg, seine Stellung behauptet, die Zeiten „überlebt“.

Denn das kam so: Erst mit einundzwanzig Jahren fing ich an, mich ernsthaft mit kanonischer Literatur zu befassen. Was ich bin dahin kannte an „echter Literatur“, hatte mir der Deutschunterricht beigebracht. Wie so viele aus meinem Jahrgang (1968) zehrte ich von den Pflichtlektüren der Mittelstufe und der Abschlussklassen, also von Dürrenmatt und Schiller, recht viel Schiller

sogar, und etwas Brecht und vielem anderen. Von Brecht, das darf ich sagen, habe ich jede Zeile vergessen. Als ich Anfang 2020 den ersten und den zweiten Kriminalroman von Dürrenmatt wieder las, wusste ich fast alles noch, zumindest eine Menge.

Die Helden meiner Jahre vom einundzwanzigsten und, sagen wir, fünfundzwanzigsten Jahr waren aber schon andere. Das war der spröde Handke, dem ich schon damals den Nobelpreis wünschte; das war Peter Rosei mit seinen frühen Sachen; das war Peter Daniel Wolfkind; das war Franz Böni, heute vergessen. Das war Franz Innerhofer, eine arge Quälerei, ehrlich gesagt, und doch gelesen. Das war Lenz, der mir fast trivial vorkam, fast geheimnislos. Über Nossack habe ich eine Prüfung abgelegt; heute kommt er mir verschwommen und langatmig vor, so kann's gehen.

Versucht auch Graf mit seinen Kommunistenromanen; den Grass mit seinen merkwürdigen Sauereien; den linken Böll. Das sagte mir alles wenig; eine lange Klausur hab' ich über Graf trotzdem geschrieben.

Siegfried Lenz hat also in meinem Regal überlebt. Nur die Erzählungen allerdings, die Romane waren mir immer zu dick.

Nicht dass die anderen verschwunden wären; ich gebe meine Bücher in der Regel nicht weg; doch Bibliotheksexemplare sind natürlich schon lange zurückgewandert. Viel leisten konnte ich mir nämlich damals nicht; da war die Ausleihe ein gewohnter Ort. Wenn ich es heute bedenke, da kann ich die Klassiker der Moderne in jedem dritten öffentlichen Bücherschrank einsammeln. (Hehe, das ist allerdings übertrieben.)

Da sehe ich jetzt auf einen Hafen, der wohl der Hamburger sein mag, eine düstere Landschaft mit Wasser und Schiff, eine graue Fotografie. Dunst liegt über dem Stahlkahn, über dem Kran, über der Anlegestelle; „diesiges“ Wetter, so sagt man hier.

Ist das überhaupt wahr (nee, Schiffe sind da gar nicht, nur Einbildung); die gebundene Buchausgabe des Deutschen Bücherbunds habe ich neulich ergattert mit jenem schönen Schutzumschlag. Darin versammelt Erzählungen aus zehn Jahren, Mitte der Sechziger bis Mitte der Siebziger.

Lenz nimmt sich noch weiter zurück als früher, überlässt noch mehr der Fantasie des mitdenkenden Lesers. Man liest bei ihm immer ein bisschen mehr, als drinsteht.

Er wagt Experimente in der Bauform, rahmt seine kurzen Erzählungen manchmal. Das gibt tolle Effekte. So ist die surreale Blindengeschichte „Die Augenbinde“ in Wirklichkeit ein Gespräch von Leuten im Zug. Toll!

„Das Examen“ hat ganz viel Zeitkolorit, arme Studentenzeit, die junge Frau „opfert“ sich dem jungen Studenten, dem Ehemann. Das Ende bleibt offen. Eine Zeit, so früh, dass ich sie nicht erlebt habe, aber ich habe sie verstanden; denn arm waren wir Jahrzehnte später selber auch noch.

Glänzend, da ist diese Zöllnergeschichte an einer unbekannten Grenze. Ein Diebstahl, eine Verwicklung, niemand spricht sich aus, so kommt es zu fatalen Irrtümern. Der Leser ahnt, jetzt ist der Geschädigte bald selber dran. Sehr gut.

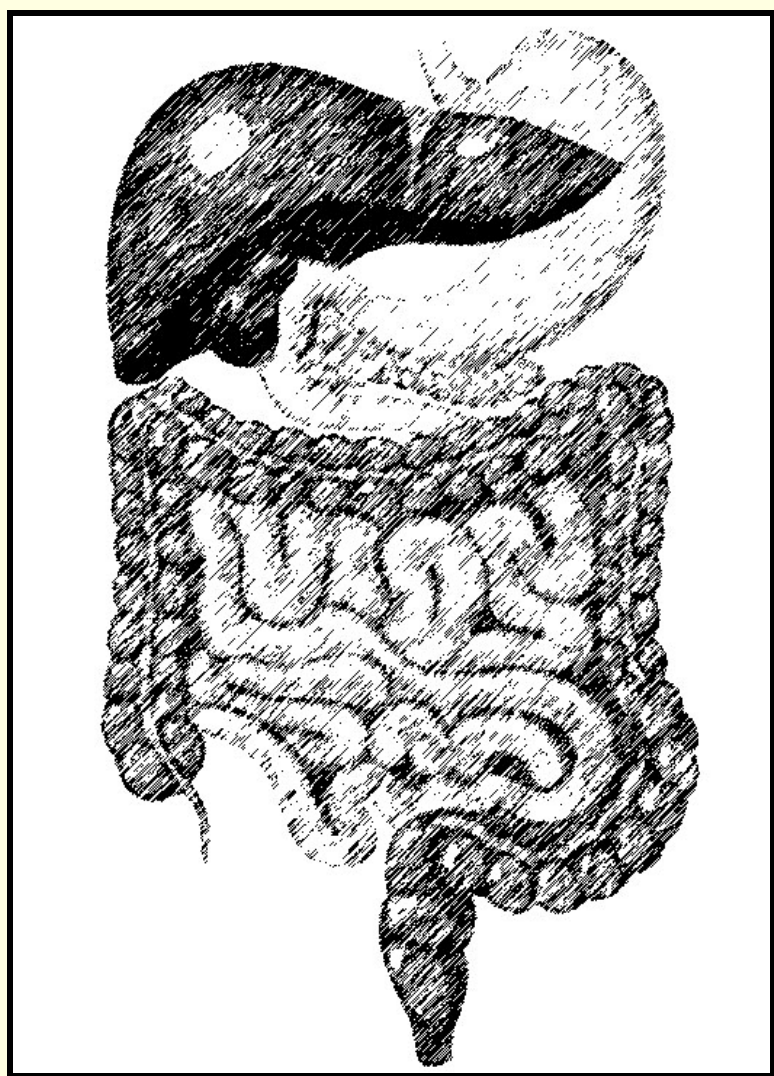
Oder die Schreckensgeschichte von den zumutbaren Schmerzen. Da probiert ein Oberst aus, wie's ist unter Folter. Und die Knechte tun's. Berücksichtend die gewählte Per-

spektive, die Folterknechte sind ganz nette Leute, ja. Das ist sogar etwas für Phantastik-Fans, denke ich.

Und so weiter.

Insgesamt erwartungsgemäß vermischt, einigermaßen offen, nicht alles will einem einleuchten, später vielleicht. In mancher Hinsicht hätte ich mir ein klareres Ende gewünscht, da wäre manche Pointe drin, die aber hat sich der Schriftsteller „hanseatisch steif“ verkniffen.

Gute Literatur, manchmal eine 1, oft eine 2 in alten Schulnoten, he, in vielen Ausgaben erhältlich, selbst wenn nur eine Geschichte gefällt, es lohnt sich.



COMPTONISIERTE NAHRUNG

Erzählung

Christian Knieps

Die Idee, im menschlichen Körper in Clusterenergien aufgebrochene und in neutrale Trägerstoffe reduzierte und verschlossene Nahrungsbestandteile einzulagern, war bereits eine weit verbreitete Methode zur Versorgung der Menschheit, und im Zuge dieser Depotlösung vermochte es der menschliche Körper in seiner evolutionären Entwicklung, den Magen-Darm-Trakt zu einem Relikt aus der Zeit einer notwendigen Nahrungsaufnahme verkümmern zu lassen,

dessen Aufgaben von den Nahrungsdepots und den zentralen Modulationsstellen für das Immunsystem übernommen wurden, die den Menschen an allen relevanten Körperstellen direkt nach der Geburt eingepflanzt wurden und aufgrund der mitwachsenden Struktur ihrer bionischen Außenhaut einen permanenten Veränderungsprozess mitmachten.

Die vielen Vorteile für diese Versorgungsstrategie des Menschen waren immens und ließen jeden Zweifel über das Abstellen der Nahrungsaufnahme durch den Menschen in Eigenverantwortung verschwinden, doch es gab auch genügend Schwachstellen im System, die dazu führten, dass nicht wenige Menschen, die nicht in den Standardprozessalltag einzubetten waren, immer wieder Probleme unter der Eigenversorgung durch die Depots litten, da diese für den Standardbetrieb entwickelt worden waren, es aber Menschen gab, die weiterhin einer nicht-standardisierten Aufgabe nachgehen mussten, die eine andere Modulation der Energiecluster oder eine dichtere Versorgungskette der Depots im Körper erforderten, insbesondere dann,

wenn die Tätigkeit des Menschen eine hochenergetische war, in der der Maximalverbrauch um ein Dreifaches über der Abgabemenge der Depots lag, deren Reaktionszeiten zudem nicht selten zu langsam waren.

Um dieses Problem anzugehen und eine Lösung zu finden, mit der alle Menschen in allen Betätigungslagen versorgt sein konnten, fanden sich die besten Köpfe aller beteiligten Wissenschaften zu einer geschlossenen Gruppe zusammen, die den Auftrag hatte, eine Methode zu entwickeln, wie der menschliche Körper unabhängig von Ort, Tätigkeit und Konstitution durch eine Quasi-Permanent-Versorgung bedingungslos gegen alle Widrigkeiten des menschlichen Alltags gerüstet war. Die grundsätzliche Idee war, dass beim Verbrauch eines jedweden Stoffes durch den Körper mittels einer permanenten Versorgung die entstandene Lücke umgehend wieder geschlossen wurde, sodass die Clusterenergien zu jeder Zeit mit voller Leistungsfähigkeit zur Verfügung standen.

Aus dieser grundsätzlichen Idee entwickelten sich mehrere parallel zu lösende

Folgeideen: erstens musste eine permanente externe Versorgung sichergestellt werden, zu der zweitens der menschliche Körper hinreichenden Zugang haben musste, während drittens der menschliche Körper die Fähigkeit entwickeln muss, diese Versorgung überhaupt annehmen und zu seiner Versorgung umsetzen zu können, woraus sich eine weitere, vierte zentrale Frage entwickelte, in welcher Systematik der Körper zukünftig eine Eigenspeicherung der Clusterenergien vorzunehmen hatte, mit dem Wissen darum, wie problematisch die Entwicklung der aktuellen Speicherethode bei der Depotlösung war.

Die Erforschung aller vier Kernfragen zog sich ungeachtet der vielen unbegrenzten Ressourcen sehr in die Länge, da die Erfindungen zwar alle von der ersten zentralen Frage abhingen, aber für sich selbst ungemein tiefgreifende Entwicklungen waren, die nicht-trivial waren und eine Reihe fehlerhafter Versuchsreihen mit sich brachten, ehe eines Tages ein sonst eher besonnener Wissenschaftler, der in Diskussion meist lieber zuhörte, als selbst die Themen ausdiskutieren, einen Vorschlag machte, den

die anderen anwesenden Wissenschaftler im ersten Moment nicht ernst nahmen, dem jedoch zumindest in den Eckdaten nachgegangen wurde, da keine Idee verloren gehen durfte, die nachher die Lösung und / oder einen entscheidenden Lösungsansatz brachte.

Die neue Idee, der der Wissenschaftler alleine in seiner Freizeit nachging, war auf Position vierhundertdreizehn aller entwickelten Ideen geloggt und wäre erst in einigen Jahrzehnten Gegenstand ernsthafter Forschung gewesen, doch sobald sich herauskristallisierte, dass seine Idee mehr versprach als nur ein theoretisches Gedankenkonstrukt, wurden die Ressourcen verschoben und bald schon galt diese eine Theorie als jene, in die die meiste Zuversicht gesteckt wurde.

Die Idee war, mittels überall vorkommender und von der Sonne emittierter Photonen, die normalerweise den menschlichen Körper durchdrangen und dort keine Wechselwirkung zeigten, frische, vom Körper verbrauchte Energiecluster zu transportieren, die dann an den benötigten Stellen abgeladen wurden, sodass die Photonen

wieder aus dem Körper austreten konnten, ohne dass etwas anders als zuvor gewesen wäre – was jedoch bedeutete, dass es gelingen musste, die Photonen, die sich mit einer hohen Geschwindigkeit bewegten, zu verlangsamen und deren Frequenz so zu modulieren, dass es gelang, in das Wellental eines Photons eine Ladung des Energieclusters anzuhängen, sodass ein virtueller Transport stattfand, der kaum mehr als ein Mitnehmen und an der richtigen Stelle Abladen war.

Niemand der Wissenschaftler konnte sich vorstellen, dass es einen Mechanismus gab, Photonen mit verlängerter Welle dazu zu bringen, einen der Energiecluster aufzunehmen und dann mittels einer Körperreaktion an der richtigen Stelle wieder abzugeben, also zwei Prozesse, die niemand bisher beobachtet, beschrieben oder experimentell nachgewiesen hatte. Erstaunlicherweise war gerade der zweite Prozess, das Abladen des Energieclusters im Körper überhaupt keine Schwierigkeit, denn aus irgendeinem Grund vermochte sich die menschlichen Zellen so zu modulieren, dass sie eine Art Empfangsort für die Energie-

luster einrichteten, ohne dass die Wissenschaftler etwas von außen dafür machen mussten; sie mussten nur lediglich die Photonen dazu bringen, die richtigen Energiecluster mitzuliefern, und als sich herausstellte, dass es mit einem einfachsten mechanischen Verfahren, dem sogenannten Compton-Angel-Effekt, gelang, wurde comptonisierte Nahrung auf einfache Art und Weise herstellbar und konnte auf dem Rücken der Photonen in den Körper gelangen und zielgenau von ihm absorbiert werden.

Da die Zellen bereits vorher über die letzten evolutionären Versorgungsentwicklungen gelernt hatten, die richtigen Energiecluster für sich zu speichern, war nun nach einer kurzen, intensiven Testphase an Lebendprobanden klar, dass sich die Zellen die Energien von den Photonen nehmen würden, die sie verbraucht hatten, sodass weder ein Überangebot noch eine Unterversorgung riskiert wurde. Die aus dem Körper wieder austretenden Photonen, die zum Teil noch Energiecluster mit sich trugen, konnten auf ein Speichermedium aufgefangen werden, sodass die Energiecluster vernichtet und in das allgemeine Energie-

potential des Speichermediums überführt wurden – weil jedoch die Produktion der Energiecluster inzwischen ein Massengeschäft und eine völlig ausgereifte Technologie war, schien der Übergang der produzierten Energiecluster in das Energiepotential des Speichermediums verschmerzbar, da aus diesem Potential ohne Weiteres neue Energiecluster hergestellt werden konnten.

Die einzige zentrale Frage, die noch offen blieb, war die Verfügbarkeit dieser Versorgung, denn zu Beginn der Entwicklung musste der Mensch, um sich mit Energiecluster zu versorgen, zwischen zwei Massenpotentiale stellen – das eine emittierte die mit Energieclustern angereicherten Photonen, das andere nahm die Photonen mit den unverbrauchten wieder auf und rückverwandelte die gebundene Energie in frei verfügbare – und darauf warten, dass der Körper die verbrauchten Energiecluster wieder aufgefrischt hatte.

Dazu wurden überall viele dieser beiden Potentiale aufgestellt und bald schon gab es ganze Straßen, durch die man nur gehen musste und man war wieder aufgeladen,

doch die Entwicklung durfte an dieser Stelle nicht stoppen, denn die zentrale Lösung, dass die Energiecluster in dem Moment aufgefüllt wurden, in dem sie verbraucht wurden, blieb solange ungelöst, bis es gelang, Kleidung mit zwei solchen Potentialen zu entwickeln, die einmal in einem wachsenden Intervall an Stunden extern aufgeladen werden mussten, damit sie für die Tätigkeiten ausreichend Energiecluster bereitstellten. Da die Kleidung auch je nach Betätigung in der Art und Weise des Speichermediums angepasst werden konnte, entwickelte sich eine zweckgebundene Nahrungs- und Energieversorgung, die den Menschen nahezu vollständig unabhängig von einer ortsgebundenen Versorgung machte und in eine veränderte Zukunft führte.



Carl Gustav Jung (1875–1961)

TELEPATHIE (JUNG) Einstein 96 Artikel

Gerd Maximovič

– Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften III. Werke 10. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 610, Frankfurt am Main 1970. Zitiert als „Geist“.

– Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II. Werke 9. Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 609, Frankfurt am Main 1970. Zitiert als „Naturphilosophie“.

– Heidegger, Martin: Sein und Zeit. Max Niemeyer Verlag, Tübingen 1993. Zitiert als „Sein“.

– Jung, C. G.: Die Dynamik des Unbewußten. Gesammelte Werke, Nr. 8. Patmos Verlag, 2001.

– Klages, Ludwig: Vom Wesen des Bewußtseins. Bouvier Verlag, Bonn, 5. Auflage 1988.

– Schopenhauer, Arthur: Parerga und Paralipomena I/1. Diogenes Verlag, Zürich 1977. TB 20427. Zitiert als „Parerga I/1“.

Nach Arthur Schopenhauers Auffassung ist der Wille in der Welt ausschlaggebend. Entsprechend ist der Wille „als Ding an sich“ (wie Kant dies ausdrückt) gleich Gott, und selbiger ist natürlich nicht den Bedingungen der Welt unterworfen, sondern er, Gott, steht außerhalb von Zeit und Raum:

„Der Wille als Ding an sich liegt aber außerhalb [von] ... (Zeit und Raum), durch welche die Individuen gesondert sind: die durch dasselbe entstehenden Schranken sind also für ihn nicht da.“
(Schopenhauer: Parerga I/1, S. 328)

Jedenfalls entnehmen wir nach Schopenhauer, Zeit und Raum sind unabdingbare Voraussetzungen für jede Anschauung:

„... die allgemeine Form ... der Anschauung, aus der allein das ... Erkennbare hervorgehn kann, sich darstellt als das Grundgewebe der angeschauten Welt und demnach auftritt als das schlechthin Nothwendige, Ausnahmslose und auf keine Weise je Wegzubringende, so daß es als Bedingung alles Uebrigen und seiner mannigfaltigen Verschiedenheit schon zum Voraus feststeht. Bekanntlich ist Dies zunächst Zeit und Raum und was aus ihnen folgt und nur durch sie möglich ist.“ (Schopenhauer: Parerga I/1, S. 26 f)

Also, wir entnehmen, Zeit und Raum sind grundlegend für jede Anschauung oder Überlegung, sie können demnach nicht „hingeweggenommen“ werden, sie bilden die grundlegende Voraussetzung jeglichen Seins, mithin auch jeglichen Erkennens. Man könnte auch sagen: die Materie ist. Ohne sie, die Materie, wäre nichts. So ist es

aber nicht. Denn über oder hinter dem materiellen Sein steht der alles überragende Geist, welcher sehr wohl ohne diese materielle Grundlage auskommt, sofern er es denn wünsche.

Es wäre also falsch, Zeit und Raum in irgend einer Weise als „absolut“ zu veranschlagen oder zu setzen. Absolut aber ist, daß etwas sein muß, aus welchem sich alles übrige Sein ergibt (ausgießt). Jenes absolute, unabdingbare Sein pflegen wir Gott zu nennen. Und natürlich stellt sich hierbei die Frage, warum äußert Gott sich so, in dieser Welt, in diesem Sein, und auf diese Weise mit uns? Hierzu greifen wir auf Notwendigkeit und Freiheit zurück, welchselbe uns nicht zufällig, sondern gezwungenermaßen mit dieser Welt verbinden. Erkenntnis heißt also das Stichwort. Gott, wie Hegel schreibt, erkennt sich in uns (über uns) selber.

Nach Martin Heidegger ist die Zeit an den Raum gekoppelt. Die Zeit ist nicht ohne Ort:

„... ist die ... Zeit ... je an einen Ort des Daseins gebunden.“ (Heidegger: Sein, S. 417)

Und der Ort ist nicht ohne Zeit: „Die Zeit wird nicht erst mit dem Raum verkoppelt, sondern der vermeintlich zu verkoppelnde ‚Raum‘ begegnet nur auf dem Grunde der zeitbesorgenden Zeitlichkeit.“ (Heidegger: Sein, S. 417)

Also demnach, kein Ort ohne Zeit, keine Zeit ohne Ort. Beide hängen in dieser vordergründigen Welt untrennbar miteinander zusammen.

Gekoppelt sind jeweils zwei verschiedene Größen. Hegel und andere gehen noch einen Schritt weiter: sie erklären diese beiden Größen (Raum und Zeit) zur Einheit:

„... die Identität des Raums und der Zeit...“ (Hegel: Naturphilosophie, S. 57)

Nach Hegel erschlägt nicht ein Ziegelstein den Menschen, sondern Raum und Zeit. Dazu ist zu bemerken, Geschwindigkeit und Masse ersetzen oder ergänzen sich. Ein kleiner Stein, sehr schnell bewegt, oder ei-

ne große Masse, sehr langsam bewegt, wirken gleich verheerend im angenommenen Falle. Also Hegel und der Ziegelstein:

„In der Größe der Bewegung vertritt ebenso die Geschwindigkeit, welche das quantitative Verhältnis nur von Raum und Zeit ist, die Masse, und umgekehrt kommt dieselbe reelle Wirkung hervor, wenn die Masse vermehrt und jene verhältnismäßig vermindert wird. Ein Ziegelstein für sich erschlägt einen Menschen nicht, sondern bringt diese Wirkung nur durch die erlangte Geschwindigkeit hervor, d. i. der Mensch wird durch Raum und Zeit totgeschlagen.“
(Hegel: Naturphilosophie, S. 57)

Indes Hegel, die Dinge wären auch ohne Raum und Zeit möglich:

„Übrigens aber muß man denen, welche der Frage nach der Realität des Raumes und der Zeit eine ganz absonderliche Wichtigkeit beizulegen die Borniertheit haben, geantwortet werden, daß Raum und Zeit höchst dürftige und oberfläch-

liche Bestimmungen sind, daß daher die Dinge an diesen Formen sehr wenig haben, also auch durch deren Verlust, wäre dieser anders möglich, sehr wenig verlören.“ (Hegel: Geist, S. 253)

Heißt also, wenn wir Raum und Zeit schlichtweg wegnehmen würden oder könnten, so würden „die Dinge“ (also von göttlicher Beschaffenheit) sehr wohl bestehen bleiben. Denn Gott hängt nicht vordergründig von Raum und Zeit ab, sondern steht über diesen beiden Größen.

Wir sehen aber, wie die Dinge (wie Raum und Zeit), philosophisch betrachtet, in ein ganz anderes Licht gelangen. Nicht wahr, Raum und Zeit sind – nach Hegel – vordergründig. Und es wäre tatsächlich abwegig, allzu eng an ihnen zu kleben, so, als ob sich alle Geheimnisse der Welt mit ihnen (diesen vordergründigen Gegebenheiten) offenbaren würden. Um dann am Ende auch noch ihren „Meister“ (der dieses durchsonnen hätte) zu einer Art kleinem Gott zu erheben. Wir sprechen also von Albert Einstein. Derselbe, sofern als Gott be-

trachtet, man erachte dies bitte, ist unvermeidlich gestorben.

Es gibt aber auch noch einen anderen, die normale Philosophie für gewöhnlich übersteigenden Ansatz, an diese Dinge (Raum und Zeit) heranzugehen. Nach C. G. Jung werden Raum und Zeit durch die Telepathie in Frage gestellt. Jung geht von parapsychologischen Überlegungen aus, nach denen etwa durch Telepathie (Fernfühlen ohne körperliche Vermittlung) die Grenzen von Raum und Zeit schlechthin überwunden werden, und zwar in einer Weise, als ob es die für uns doch so maßgeblichen und gewissermaßen sinnlich greifbaren Größen wie Raum und Zeit überhaupt nicht gebe:

„... Telepathie ... die Psyche ... vermöge einer ihr wesentlichen Eigenschaft relativer Raum- und Zeitlosigkeit. ... Wer auch nur über einige Kenntnisse des bereits vorhandenen und genügend gesicherten parapsychologischen Beweismaterials verfügt, weiß, daß im besonderen die sogenannten telepathischen Erscheinungen unzweifelhafte

Tatsachen sind. Eine objektive Sichtung und Kritik der vorhandenen Beobachtungen muß feststellen, daß sich Wahrnehmungen ereignen, die teils so vor sich gehen, als ob es keinen Raum, teils so, als ob es keine Zeit gäbe.“
(Jung, S. 453 f)

Also, mit Jung, die Psyche, der Lichtgeschwindigkeit trotzend oder sie spielend überwindend, springt im Tempo über alle Grenzen auch des Raumes. Und ob es keine Zeit gäbe? Kann man demnach etwa die Zukunft lesen? Es gibt so viele Beispiele (bevorstehender Autounfall, Untergang der TITANIC usw.), welche eine Art von Zukunftssehen belegen. Dadurch wird ebenso sehr die für uns so fest erscheinende Zeit in Frage gestellt. Gleichzeitig werden damit bestimmte Einstein'sche Überlegungen, welche eben auf der Zeit als physisch kalkulierbarem Maßstab gründen, einkassiert.

Sind also Raum und Zeit, an welche wir so fest und sicher gewöhnt sind, real und gültig, oder gibt es da (darüber) noch etwas anderes, Höheres?

„Daß unser Anschauungsvermögen ganz und gar außerstande ist, sich eine raumzeitlose Seinsform zu imaginieren, beweist letzten Endes ja keineswegs, daß eine solche an sich unmöglich sei. ... Der Zweifel aber an der absoluten Gültigkeit der Raumzeitanschauung ist nicht nur erlaubt, sondern in Anbetracht der derzeit vorhandenen Erfahrung sogar geboten. Die hypothetische Möglichkeit, daß die Psyche auch eine raumzeitlose Seinsform berühre, ist ein bis auf weiteres ernst zu nehmendes wissenschaftliches Fragezeichen.“ (Jung, S. 454)

Etwas Höheres, unser gewöhnliches Denkvermögen Übersteigendes, nämlich „eine raumzeitlose Seinsform“ wird also vorgeschlagen. Indes, wir kleben an den vordergründigen Größen von Raum und Zeit, welche bereits die uns verfügbare Telepathie (welche beliebige, auch kosmische Entfernungen spielend überwindet) widerlegt oder jedenfalls deutlich in Frage stellt.

Hier, nochmals, mit Jung, werden unsere gewohnten Vorstellungen von Raum und

Zeit radikal in Frage gestellt. Ist also etwas oder jemand über (oder unabhängig von) Raum und Zeit denkbar?

Nicht wahr, die Überlegung, daß „die Psyche auch eine raumzeitlose Seinsform berühre“, führt uns unmittelbar zu einer höheren, alles überspannenden Form des Grundes und des Denkens, also zu Gott. Nur so, auf diese Weise, demnach, genau genommen, Gott einbeziehend, kann man die kosmologische Wissenschaft (indem man versucht, alles zu erklären oder allem einen Sinn zu geben) begründen.

Indes, da ist einmal mehr der vordergründige Klempner, nennen wir ihn einmal Einstein, der sich erklärungs halber auf die das Universum angeblich durchgängig durchziehenden und verbindenden Rohrleitungen versteift. Alles andere (jenseits oder über den Rohrleitungen) wäre unwissenschaftlich und unbegründet.

Mit dem Ergebnis, daß Gott am Ende auch noch auf die höchste physikalische Geschwindigkeit beschränkt wäre, also auf die Lichtgeschwindigkeit. Ein Gott, den man dann wohl eher als armen Schlucker bezeichnen müßte, weil er dann ja Milliar-

den und Milliarden von Jahren bräuchte, um vom einen Ende des (rein räumlich betrachteten) Universums zum anderen zu gelangen.

Ob Gott, zu allermindest den gesamten Kosmos umfassend, wirklich so beschränkt ist? Und ob er dann, wäre dem so, auch noch den angeblichen Vertracktheiten der Lichtgeschwindigkeit unterliege? Etwa, den Alterungsprozeß betreffend. Denn je schneller Gott flöge, desto jünger würde er (im Vergleich zu sich selber, auf einem banalen Planeten zurückgeblieben)? Er, den wir zweifellos doch als unsterbliches Wesen kennen und anerkennen müssen?

Indes, Jung also weiter. Raum und Zeit werden psychisch, psychologisch, unterbewußt in Frage gestellt. Denn durch die Psyche, also unterbewußt, werden sie in bestimmten Fällen außer Kraft gesetzt oder überwunden:

„An sich bestehen Raum und Zeit aus nichts.“ (Jung, S. 476)

Man sieht an dieser Stelle, wie C. G. Jung es übertreibt. Nur weil die Psyche bis zu ei-

nem gewissen Grade die Grenzen von Raum und Zeit überwinden kann, folgt noch lange nicht, daß es Raum und Zeit nicht gebe. Im Gegenteil: etwas, das ich überwinden will, muß es ja geben, sonst gäbe es keinen Grund, es zu überwinden. Die Grundtatsache (Raum und Zeit) zu leugnen, ist also deutlich übertrieben. Davon unbeschadet ergibt sich allerdings die Tatsache, daß die mitunter göttliche Psyche ein ganz besonderer, näherer Betrachtung werter Faktor ist.

Entsprechend entnehmen wir bei Jung auch einen anderen Faktor. Er betrifft Wunder. Sind solche Wunder möglich? Jung dazu:

„Die RHINEschen Experimente [außersinnliche Wahrnehmung etc.] haben nämlich inzwischen bewiesen, daß Raum und Zeit und damit auch die Kausalität eliminierbare Faktoren sind, und daß mithin akausale Phänomene, das heißt sogenannte Wunder, als möglich erscheinen.“ (Jung, S. 565)

Sind, hier nachfolgend, also Wunder möglich? Ja, sie sind möglich. Wodurch werden sie bewirkt? Durch eine „höhere Macht“ sowie auch in Verbindung damit durch unseren Wunsch und Willen. Werden Zeit und Raum damit außer Kraft gesetzt? Nein, ganz im Gegenteil: wenn wir Gott um ein bestimmtes Ereignis oder Ergebnis angehen oder bemühen, so kann sich dieses sehr wohl ereignen und geschehen.

Doch wie? Interessanterweise stets auf natürlichem Wege, indem also natürliche Mittel eingesetzt werden, dies „Wunder“ zu bewirken. Es gibt so viele verbürgte Beispiele von Kriegen und Schlachten, welche mittels des (natürlich möglichen!) Wetters beeinflußt oder entschieden wurden. (Man lese hierzu mein eBuch „Die wahre Geschichte“.) Oder die Heilung von körperlicher Krankheit. Sie ist – per Wunsch und Gebet – auf „wunderbare“ Weise möglich (man muß davon nur wissen oder daran glauben).

Wie wirkt Gott also letzten Endes? „Er“ wirkt auf natürlichem Wege, damit zugleich auch die natürliche Welt (inklusive Raum und Zeit) verbürgend. Gewisse Ein-

blicke oder Ausblicke über den Rand hinaus (wie bei Rhine vorgestellt) beweisen nicht, daß es Raum und Zeit und ihre natürliche Beschaffenheit nicht gebe. Sondern solche Erkenntnis räumt die Einsicht ein, daß wir mit allem in eine höhere Seinsheit, Gott genannt, eingefügt sind. So daß wir manchmal, aber wirklich nur manchmal, verstohlen durch die „wunderbaren“ Ritzen im Weltgefüge zu spähen vermögen.

Kann man Raum und Zeit – wie auch sonst alle materiellen Körper – beliebig teilen? Man hat sich bei allen physikalischen Körpern fälschlich vorgestellt, am Ende zum unteilbaren Körper (dem „atomos“) zu gelangen. Das ist aber nicht richtig, von einer unbegrenzten Teilbarkeit kann keine Rede sein. Wir gelangen auch hier – beim scheinbar unermüdlichen Teilen – zum Umschlag der Quantität in die neue Qualität („fester“ Stoff entpuppt sich als Welle oder Strahlung, worin sein Wesen ja eigentlich immer schon bestand).

Wie sieht es hier – mittels Teilbarkeit – bei Raum und Zeit aus? Also, Ludwig Klages, man kann Raum und Zeit nicht unbegrenzt teilen:

„Die geringste Besinnung belehrt uns ferner, daß weder der Raum noch die Zeit aus einer Summe unteilbarer Einheiten besteht. Wir können keine ‘Zeitstrecke’ derart teilen, daß jeder Teil nicht wieder eine beliebig teilbare Zeitstrecke wäre; kein Volumen, daß jedes Teilvolumen nicht abermals ins Unbeschränkte geteilt werden könnte. Der verschwindend kleine Raum ist von einer und derselben Natur mit dem unbeschränkt großen Raum, die verschwindend kurze Zeit von einer und derselben Natur mit der unbeschränkt langen Zeit.“ (Klages, S. 10)

Jedenfalls findet, wie Ludwig Klages ganz richtig schreibt, das Spalten im Innersten ein Ende. Man kann den Raum (oder die Zeit) nicht beliebig spalten (oder verkleinern), ohne den Umschlag der Qualität (des Spaltens) in die neue Qualität (Stoff wird zur Welle) ins Auge zu fassen. Insofern ist aber die winzigst kleine Materie mit der allergrößten identisch. Weil beide letzten Endes als Energie und Welle sich ausweisen.

Dasselbe gilt für die Zeit, man kann sie demnach nicht unendlich zerkleinern, aber gleichermaßen nicht unendlich aufblähen oder vergrößern. Solche mechanischen (und unüberlegten) Spielereien müssen auch bezüglich des Raumes scheitern. Beim Raum gilt zu bedenken, daß er sich auch noch krümme, also über die der unendlichen Teilbarkeit unterstellte Struktur gar nicht verfügt. Und von der Zeit wissen wir (siehe unter anderem C. G. Jung), daß wir mitunter jäh über einen ungewöhnlichen Ausblick aus dem Zeitfenster verfügen. Wir sehen also, auch Raum und Zeit sind nicht die gewöhnlich vordergründigen Körper, als welche wir sie uns gerne vorzustellen pflegen.



Josef Anton Maximilian Perty (1804–1884)

DIE GOLDENE HAND

(PERTY 22)

Artikel

Gerd Maximovič

Zitiert wird: „Maximilian Perty: Die mystischen Erscheinungen der menschlichen Natur. Winter'sche Verlagshandlung, Leipzig und Heidelberg 1861. Fotomechanischer Nachdruck: hansebooks.“

Zum Autor: „Josef Anton Maximilian Perty (geb. 17. September 1804 in Ornbau, Bayern; gestorben 8. August 1884 in Bern, Schweiz) war ein deutscher Entomologe [Insektenforscher] und Naturphilosoph an der Universität Bern.“ (Wikipedia)

Wunderbare oder auch wunderliche Erscheinungen und Vorkommnisse beim „Magnetismus“. Was, nochmals, ist das überhaupt, der auf Personen bezogene Magnetismus, der sich also vom natürlichen Magnetismus unterscheidet. Hierzu Horst E. Miers: „Lexikon des Geheimwissens“. Dort lesen wir:

„Magnetismus, im Okkultismus die Bezeichnung für eine eigentümliche Kraft oder Wirkung, die einen bestimmten Einfluß auf den Menschen (aber auch auf Tiere und Pflanzen) ausüben kann. Dieser Magnetismus umfaßt insbesondere die unsichtbare, unwägbare und im 18. Jahrhundert von Mesmer wiederentdeckte, aber sicher schon den Ägyptern und Orientalen bekannt gewesene Kraft in der Natur. Mesmer nannte diese Kraft einfach ‘magnetisches Fluidum’. In der akademischen Wissenschaft wird die Existenz einer solchen Kraft meistens bestritten. Es gibt jedoch Menschen, die solche magnetischen Kräfte an den Fingerspitzen, teilweise auch

durch die Augen, ausstrahlen und für Heilzwecke einsetzen können.“ (Miers)

Wir dürfen also getrost annehmen, daß uns allen – mehr oder weniger – eine unterbewußte Kraft einwohnt, nur bei bestimmten Personen tritt sie aber deutlicher hervor. Und was entnehmen wir insofern also, nach Perty:

„Am bedeutendsten sind unzweifelhaft die Ergebnisse, welche Ragazzi in Peschiavo erringt... Ein junger Mensch habe durch seine magnetische Einwirkung plötzlich in allen Theilen das Ansehen eines Greises erhalten, eben so ein junges Mädchen, das durch seine plötzlich eingefallenen Wangen, zugespitzte Nase, scheinbar abgemagerten Hände, gebückte Haltung ganz unkenntlich wurde. Er habe durch magnetische Musik die nicht ganz unempfindlichen Mitglieder einer Gesellschaft zu sonderbaren Bewegungen, zum Springen, Tanzen, Hinstürzen genöthigt, ein ausgerissenes Pferd sofort zum Stehen gebracht. Manche Personen behaupten, seine

magnetische Einwirkung auf viele Stunden Entfernung verspürt zu haben. Dieß seien nur einige der Wunderbarkeiten von vielen.“ (Perty, S. 162)

Kann man plötzlich alt werden oder dergleichen? Es gibt Berichte, daß die zuvor dunklen Haare eines Menschen plötzlich weiß wurden. Infolge eines tief gehenden Schocks sei das möglich. Kann es sein, daß man plötzlich nichts mehr hört, und was macht man, um aus dem Zustand der Taubheit wieder herauszukommen?

„Die Petersen zeigte Bendsen eine eigene Befingerung der Ohren, bei deren Anwendung sie stocktaub wurde und dann auch stumm blieb, weil sie nichts hörte, was man ihr sagte. Einmaliges Anblasen der Ohren und 3 Rucke an den Läppchen hoben die Taubheit wieder.“ (Perty, S. 164)

„Anblasen der Ohren“: hilft das wirklich? Das persönliche Unterbewußtsein (die außerordentliche Macht in uns drinnen) ist flexibel. Es stellt sich auf alles ein, was wir

– um zu gesunden – wirklich glauben. Am meisten empfehlen sich hierzu die kurzen, positiven Sprüche, wie Emile Coué sie vorschlägt (das entspricht ja auch nur dem überall sinnvollen positiven Denken). Wer wirklich meint oder glaubt, daß das „Anblasen der Ohren“ hierzu helfe, der blase Ohren an – und es wird gelingen. Denn, wie gesagt, das persönliche Unterbewußtsein, es ist flexibel, und stellt sich auf jede eigentümliche Veranlassung ein. Und sei es das „Anblasen der Ohren“, man muß nur daran glauben.

Ist es möglich, daß sich auch Gauner oder Räuber – auf ihre Weise – dieser Methode (der Beeinflussung anderer Leute) in irgend einer Weise bedienen?

„Im Archiv ... wird aus dem 17. oder 18. Jahrhundert erwähnt, la main d'or [Die goldene Hand], welches die aktenmäßige Geschichte einer Räuberbande jener Zeit enthält (wahrscheinlich im südlichen Frankreich), deren Mitglieder die Menschen bei ihren Einbrüchen durch Berühren und Auflegen der Hände sogleich in den tiefsten Schlaf versetzt

haben sollen. K. konnte das Buch jedoch nicht auftreiben.“ (Perty, S. 164)

Unabhängig davon, ob das soeben gebrachte „aktenmäßige“ Zitat den Tatsachen entspricht oder nicht, auch hier gilt, wie wiederholt gesagt: auch negativ eingestellte Personen können über „magische“ Kräfte verfügen. Man beachte aber bitte, das Positive setzt sich gegen die magischen Kräfte letzten Endes immer durch. Man darf bloß nicht verzagen. Sondern man darf sich auch auf seinen Schutzengel verlassen. – Hypnose:

„Duttenhofer (die acht Sinne des Menschen ... 1858) war Augenzeuge von wiederholten ‘hypnologischen’ Versuchen auf der Plantage eines Herrn E. in Surinam. Ein Mulatte von etwa 36 Jahren wurde bloß durch Fixierung mit den Augen hypnotisiert. Dann befahl ihm E. die Augen zu öffnen, nachdem er sie ihm vorher zugeedrückt; er konnte nicht. E. legte ihm die beiden Handteller aufs Ohr; der Mann war taub. Um seinen Namen Georg gefragt, gab er diesen

richtig an; als E. ihm sagte, du heißest Jan, und die Andern ihn dann wieder fragten, antwortete er Jan und ließ sich nicht davon abbringen. Ein Glas Wasser, das ihm als Branntwein gegeben wurde, hielt er für guten und starken Branntwein und trank ihn als solchen; von einer Cigarre, die ihm E. als eine geröstete Banane reichte, biß er ein Stück ab und kaute es; eine zweite, die man ihm als gesalzenen Fisch Bokkeljau gab, erklärte er für guten Bokkeljau. Als ihn dann E. durch einen leichten Schlag zwischen die Schulterblätter weckte, spuckte er den Tabak mit größtem Abscheu aus. E. unternahm es auch Duttenhofer zu hypnotisiren und fixirte zuerst seine beiden Augen, dann das rechte mit seinem rechten, das linke mit seinem linken, setzte seinen Daumen auf D's Nasenwurzel und machte ihm die Augen zu. Da aber D. mit ganzer Kraft widerstand, so kam es nur zu einem lästigen Ziehen im Kopfe, nicht zu jenem Zustande der Abhängigkeit.“ (Perty, S. 165)

Einfluß und Abhängigkeit sind möglich. Der stärkere Wille (hier: des Angegriffenen) setzt sich durch. Weiter könnte man fragen, woher denn das „lästiges Ziehen im Kopfe“ kommt? Also „Kopfschmerzen“. Welcher Grund (abseits der üblichen Erklärungen) ließe sich denn sonst noch für sie anführen? Und: man wird, aus unerklärlichem Grunde, plötzlich müde. Hier ein Vorschlag, dies zu begründen:

„Das Einschläfern aus der Ferne beweist, daß beim Magnetisiren nicht immer Fluidum überzuströmen braucht. ... Es gelingt aber immer nur bei sensibeln und schon oft magnetisirten Personen; bei der Wenger habe ich es vergeblich versucht. Meyer zu Dulten in Rheinpreußen ersuchte Herrn D., Magnetiseur des Fräuleins v. S., er solle einmal Abends um die gewöhnliche Zeit des Magnetisirens seine Gedanken aus der Entfernung auf die Kranke richten, mit festem Willen, sie in Schlaf zu bringen. Er that es, sie fiel in magnetischen Schlaf und erklärte den nächsten

Tag, es sei ihr vorgekommen, als ob er bei ihr gestanden.“ (Perty, S. 166)

Die hier gebotene Erklärung wird in der offiziellen Wissenschaft nicht verhandelt. In Horrorfilmen werden wir indessen zart darauf hingewiesen. Horror, das heißt ja Schrecken, Entsetzen. Auch dies sollte man – mit der nötigen Umsicht und Vorsicht – beachten. Nach Horst E. Miers (obiges Zitat) entfalten bestimmte Menschen, „solche magnetischen Kräfte an den Fingerspitzen, teilweise auch durch die Augen“:

„Richter konnte durch Handberührung elektrische Schläge und Funken erzeugen..., Gmelin brachte es durch fortgesetzte positive Berührung vom Arm gegen die Fingerspitzen endlich dahin, daß aus diesen Blut ausschwitzte, van Obert behauptet, bei Mad. Miller durch Richtung seines Willens auf ihre Schweißlöcher nach einigen Minuten bewirkt zu haben, daß ihr die Schweißtropfen von der Stirne liefen.“ (Perty, S. 166)

„Köttgen magnetisirte kräftig ein Stück Papier, verbrannte es dann zu Asche, und sieh, diese wirkte einschläfernd auf die Rubel. Er hatte ihr die Asche in einem Tuch angeblich gegen Zahnweh umgebunden. Eben so ein magnetisiertes, dann weißglühend gemachtes Stückchen Eisen. ... Ich glaube, daß bei allem diesem es nur der Wille ist, der einschläfert...“ (Perty, S. 167)

Nach Perty, weiter, wissen die Magnetisierten um den Willen des sie Behandelnden, und folgen seinem Willen. Der bei der Behandlung benutzte Gegenstand selbst ist in diesem Zusammenhang nicht von Bedeutung. – Kann man sich selbst „magnetisieren“?

„Es wird behauptet, daß man sich selbst magnetisieren könne; Dupotet zweifelt daran nicht, Birot sagt, bei einem heftigen, bereits ein Jahr dauernden Schmerz im Knie habe er sich einige Tage hindurch selbst magnetisiert und der Schmerz verschwand.“ (Perty, S. 170)

Kann man sein eigenes persönliches Unterbewußtsein beeinflussen? Ja, das kann man. Verschwindet der Schmerz dadurch? Das ist möglich. Indes, sollte es eine reale Grundlage für den „Schmerz im Knie“ geben, so genügt es nicht, ihn unterbewußt „wegzuzaubern“, sondern dann bedarf es zusätzlich der schulärztlichen Behandlung gegen das reale Übel. Wichtig dabei ist, die genannten Coué'schen Sprüche (kurz und positiv sollen sie sein) wirken auf das persönliche Unterbewußtsein, welches eine Brücke zu Gott darstellt. Indem man auf das persönliche Unterbewußtsein einwirkt, bittet man Gott um Hilfe. Die Coué'schen Sprüche sind also Gebeten gleichzusetzen. Das (man wendet sich an Gott), das wußten sie – auf ihre Weise – auch schon früher:

„Noch mehr öffnet der Glaube, wie R. meint, den Verkehr mit der himmlischen und geistigen Welt. Die Anbetung des Herzens Jesus bei manchen katholischen Orden, welche Stunden lang das goldene strahlende Herz eines Christusbildes fixiren, bewirkt Ekstase und bei

öfterer Wiederholung Hellsehen.“ (Perty, S. 170)

Die Coué-Methode, Krankheiten abzuwenden oder seine Gesundheit zu stabilisieren, wirkt wirklich. Man muß dies wissen (kann es aber erst wissen, nachdem man es erfahren hat), oder man muß es glauben. Es gibt also eine „himmlische und geistige Welt“ (unterbewußt in uns drinnen), sie wußten es – auf ihre Weise – früher auch schon immer.